

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 105 (1960)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

38

105. Jahrgang

Seiten 1053 bis 1084

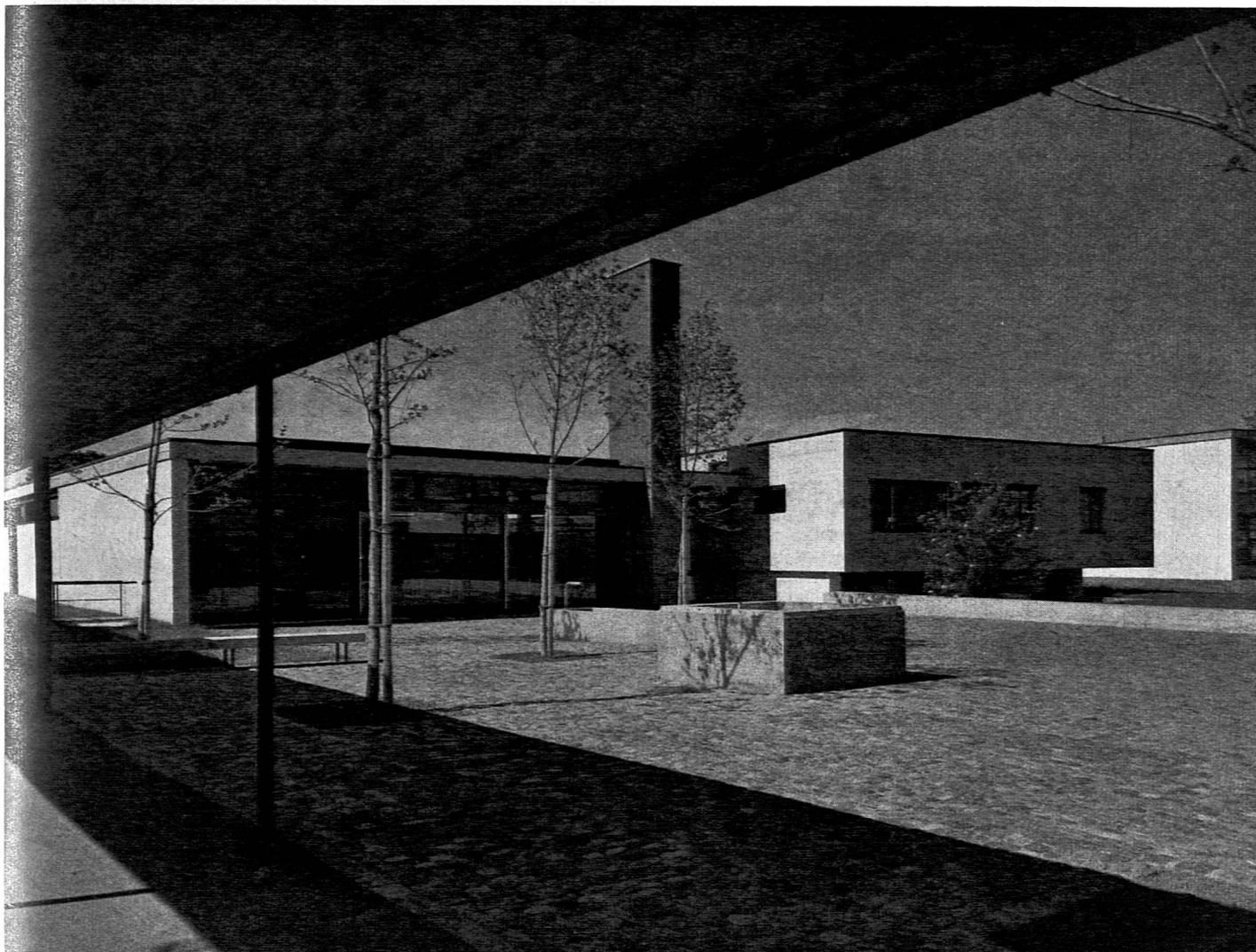
Zürich, den 16. September 1960

Erscheint freitags

Basler Schulfragen

Am 24. und 25. September findet in Basel die diesjährige Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins statt. Zu Ehren dieser Veranstaltung veröffentlichen wir in unserem heutigen Heft vier Aufsätze, die sich mit Basler Schulfragen befassen, ferner einen Hinweis auf den Basler Zoo mit Bildern von Carl Stemmler-Morath.

V.



Wasgenringschulhaus Basel. Arch. B. und F. Haller. 1953–55. Aula und Abwarthaus.

Photo B. Moosbrugger, Zürich

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

105. Jahrgang Nr. 38 16. September 1960 Erscheint freitags

«Einführungsklassen»
Die Basler Schulfürsorge
Neue Basler Schulbauten
Der «Basler Elternzirkel»
Der Zoologische Garten Basel als Bildungsstätte
Arthur Schopenhauer
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Solothurn
SLV
Kurse
Auslandnachrichten
Beilage: Pestalozzianum

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33
Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schösslistrasse 2, Zürich 44, Telefon 28 29 44
Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28
Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telefon 32 37 56
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 19. September, 18.30 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Wir üben die Disziplinen der Schulendprüfung.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 20. September, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Mädchen 2. Stufe: Übungen an den Kletterstangen.

Lehrergesangverein. Freitag, 16. September, 19.30 Uhr. Probe Hohe Promenade. Vorbereitung der Veranstaltung vom 17. September. — Samstag, 17. September, 17.00 Uhr. Teilnahme am ersten Teil des Unterhaltungsabends des Lehrervereins im Kongresshaus (Schluss für den Chor 18.00 Uhr). — Freitag, 23. September, Hohe Promenade.

Stimmenprobe, Honegger: 19.00—20.00 Uhr Sopran und Alt; 20.00—21.15 Uhr alle.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 23. September, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Tummelspiel 2. Stufe. Anschliessend Spiel. Leitung: Max Berta.

BASELSTADT. *Lehrerturnverein.* Kantonaler Spieltag, Mittwoch, 21. September, 14.15 Uhr, Rotacker, Liestal. Bei jeder Witterung.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 23. September, 17.15 Uhr, Turnhalle Hinterbirch, Bülach. Knaben 2. Normallektion zur Einführung in die neue Turnschule.

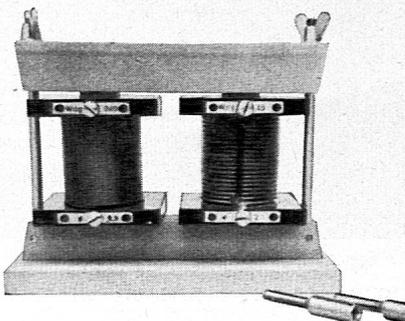
HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 23. September, 18.15 Uhr, in Rütli. Reck: Übungen 3. Stufe, Beispiele für die Leistungsprüfung.

HORGEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 23. September, in Rüslikon. Übungen an der Langbank, 2./3. Stufe.

MIRAFIX Stoff-Farben

(Licht- und kochecht)
Malen — Drucken — Batik usw.

Irba-Print, Thiersteinerrain 116, Basel, Telefon (061) 34 65 08



Eine Schweizer Berufsschule arbeitet für die Schweizer Schulen!

Demonstrationsapparate für den Physikunterricht

hergestellt durch die **Metallarbeiterschule Winterthur**, sind **Qualitätserzeugnisse**, zweckmässig, vielseitig und klar und gestalten den Unterricht lebendig und interessant.

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatkommission des SLV empfohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie unseren Spezialkatalog oder den unverbindlichen Vertreterbesuch. Die Apparate können auch in unserem Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee besichtigt werden.

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Verkaufsbureau der MSW

«Einführungsklassen»

Schon immer hat es Kinder gegeben, die bei der Erreichung des schulpflichtigen Alters noch nicht schulreif waren. Das konnte als normale Erscheinung hingenommen werden: Wie es auch immer überdurchschnittlich schulreife Erstklässler gab und geben wird, so musste — und muss auch in Zukunft — mit verspätet Schulreifen gerechnet werden. Das ist eine Sache der natürlichen Begabungsverteilung.

Nun ist aber seit zehn, fünfzehn Jahren allenthalben eine merkwürdige Zunahme der Rückstellungen schulpflichtig werdender Kinder festzustellen. Es gibt hierfür verschiedene Erklärungsversuche. In den am Zweiten Weltkrieg beteiligten Ländern glaubte man, die Ursache in der Unterernährung zu sehen. Da aber die Zunahme der Schulunreifen auch vor jenen Ländern nicht Halt machte, in welchen von Unterernährung nie die Rede sein konnte, muss diese Begründung dahinfallen.

Andere bringen die Entwicklungsrückständigkeit mit einer allgemeinen Reifungsverzögerung in Zusammenhang. Dem hat man Rechnung getragen, indem man, wie beispielsweise in Basel, längst vor der auffälligen Vermehrung der Schulunreifen die Erhöhung des Schuleintrittsalters einführte.

Bei Schuleintritt in der zweiten Hälfte April sind hier die jüngsten Kinder gut $6\frac{1}{4}$ und die ältesten $7\frac{1}{4}$ Jahre alt. Das hat nicht zu verhindern vermocht, dass in Basel — andernorts wird es nicht viel anders sein — die Zahl der schulunreifen Kinder zwischen 10 und 12 % liegt. Zählt man hievon 3—4 % Hilfsschulanwärter ab, dann bleibt immer noch die respektable Zahl von 6 bis 9 % schulpflichtig gewordener Kinder, die trotz normaler Intelligenz nicht schulreif sind.

Was steckt dahinter? Man hat in den letzten Jahren viel von den unheilvollen Folgen der frühen Mutter-Kind-Trennung gelesen und gehört. Ohne Zweifel gehört die Schulunreife (bei normaler Begabung) in diesen Symptomkreis, und man wird nicht fehlgehen, wenn man die Reifungsverzögerung auf die Störungen im Familienleben, auf die schwierigen Lebensverhältnisse (trotz materiellen Wohlstandes) zurückführt, unter denen manche Kleinkinder ein seelisches Kümmerdasein führen müssen.

Diese schulunreifen Kinder wurden bisher in Basel auf den Rat der Kindergärtnerin oder des Schularztes um ein Jahr zurückgestellt, sofern die Eltern einsichtig genug waren und einwilligten; andernfalls traten diese Schulunreifen in die Schule ein und verfielen dann mit grösster Wahrscheinlichkeit dem Schicksal des Sitzbleibens. Ein trauriges Schicksal gleich am Anfang des Schullebens!

Im allgemeinen zeigten und zeigen die Eltern fast zu grosse Bereitschaft, ihre schulunreifen Kinder zurückstellen zu lassen. Das führte zu innern und äussern Schwierigkeiten in den Kindergärten. Körperlich und oft auch geistig waren die Schulunreifen dem Kindergarten entwachsen, und den nachrückenden Kleinkindern nahmen sie den Platz weg.

Wir erwogen in Basel zwei Möglichkeiten der Entwicklungshilfe für verspätet schulreife Kinder: die Einführung von Sonderkindergärten etwa in der Art, wie sie seit Anfang der fünfziger Jahre in Wien bestehen¹, und die Errichtung von Sammelklassen innerhalb der Primar-

und Sonderklassen. Wir haben uns für die Sammelklassen entschieden, nannten sie Einführungsklassen (oder kurz E-Klassen) und sind ermächtigt worden, sie vom Frühjahr 1959 an zu errichten.

Ueber deren Bewährung jetzt schon gültig zu urteilen, wäre noch zu früh. Es ist erfreulich, dass wir keine Mühe hatten, Lehrkräfte zu finden, die sich lebhaft für die neue Aufgabe interessieren.

Vorläufig brauchten wir nur deren drei, weil wir uns des Raum- und des allgemeinen Lehrermangels wegen auf drei dezentralisiert liegende Klassen beschränken mussten. Der Zahl der in Basel jährlich als schulunreif ermittelten Kinder entsprechend müssten wir mit einer Klassenfrequenz von 18 bis 20 Kindern rechnen.

Wie gestaltet sich nun das Unterrichtsleben in diesen Klassen? Es richtet sich nach der generellen Aufgabe, die Kinder in zwei Jahren so weit zu bringen, dass sie nach zwei Jahren entweder in die zweite Normalklasse oder dann in die dritte Hilfsklasse übertreten können. Es wird mit andern Worten diesen Kindern zwei Jahre Zeit gelassen, um den Lehrstoff des ersten Schuljahres zu bewältigen. Das ist zwar nicht das Wesentliche bei diesem Entwicklungshilfe-Versuch, aber das Handgreiflichste, wenn man den Eltern die Notwendigkeit des Zeitlassens verständlich machen will. Die mangelnde Schulreife ist ursächlich ja zumeist sehr komplexer Natur. Gewöhnlich heisst es, die in Frage stehenden Kinder seien zwar normal, zuweilen sogar überdurchschnittlich intelligent, sie seien aber «seelisch» oder «charakterlich» oder «sozial» noch nicht schulreif. Der Rückstand der seelischen Reifung führt dann offenbar zu einem Versagen der altersgemässen Intelligenzfunktionen. Mangelnde Schulreife — trotz guter Intelligenz — wäre somit mangelnde «Werkreife», wenn man, von den Anforderungen der Schule aus unter Werkreife den Lernwillen, das Aufgabenbewusstsein, das Interesse für elementare Abstraktionen, wie Zahl und Zahlbild, Laut und Lautzeichen, Wort und Wortbild, das Anschauungsvermögen, d. h. das differenzierte Sehen, Hören und Erfassen durch andere Sinne, die Fähigkeit der Gestalterfassung, die Raumorientierung, die Aufmerksamkeit, die Merkfähigkeit und das Sachdenken versteht.

Der Unterricht der E-Klassen muss, wie aus dieser Aufzählung hervorgeht, alle Faktoren berücksichtigen, die zur Werkreife beitragen:

das Geistige, Affektive und Körperliche — das Körperliche durch Uebungen zur Körperbeherrschung und durch Pflege der Handbetätigung, im besondern der Feinmotorik —

das Seelisch-Soziale durch Weckung des Aufgabenbewusstseins und des Konzentrationsvermögens, durch das Verzichtlernen und durch Hilfe zur Einordnung in die Gemeinschaft.

Man sieht den E-Klassen-Lehrer vor einer vielgestaltigen Aufgabe. Es gilt nachzuholen, was im Kleinkinddasein an elementarem Bildungsgeschehen zur kurz kam. Das schulunreife Kind braucht Sicherheit; es gehört in eine Atmosphäre des Vertrautseins; es muss verspüren, dass sich der Lehrer für es interessiert. Er muss seine Nachholbedürfnisse kennen und die Möglichkeiten zu deren Befriedigung schaffen. So wird das Spielartige und Kindlich-Musische, wie das Zeichnen und Gestalten, das Märchenerzählen und das Memorieren von Kinderreimen, die Rhythmik und die Musik im Unterricht der E-Klasse einen breiten Raum einnehmen.

W. K.

¹ Siehe E. Baer, Schulreife-Entwicklungshilfe, Verlag für Schule und Volk, Wien 1958.

Die Basler Schulfürsorge

Das Schulfürsorgeamt als Trägerin der Schulfürsorge ist vor fünfzig Jahren geschaffen worden. Seine Funktion beschränkte sich am Anfang auf die Koordination der Schulpfenden privater Stiftungen und Fürsorgevereine, deren Gründung in das 18. Jahrhundert zurückgeht — bis auf den heutigen Tag spielt die private Fürsorge in Basel eine wichtige Rolle. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellen sich dem Schulfürsorgeamt erstmals eigene grössere Aufgaben; die private Fürsorge vermag den erheblichen Anforderungen nicht mehr zu genügen. So wird die Schülerspeisung durch das Schulfürsorgeamt in grosszügigem Ausmass organisiert. Es wird mit der Unterbringung gesundheits- und milieugefährdeter Kinder in Kolonien und Heimen begonnen; die Abgabe von Kleidern, Schuhen und Wäsche wird intensiviert.

Die Zeit von 1920 bis 1929 ist gekennzeichnet durch eine Konsolidierung der kollektiven Fürsorgeleistungen und durch einen Ausbau der Einzelfürsorge. Sie gilt vor allem den erholungsbedürftigen und erziehungsschwierigen Kindern. Zu diesem Zweck werden in der Nähe von Basel eigene Heime geschaffen, das heilpädagogische Landheim Farnsburg und das Erziehungsheim Blauenrain. 1929 werden die ersten vier Schulkolonien durchgeführt. Schulkolonien sind eine ausgesprochen pädagogische Institution mit erzieherischer und unterrichtlicher Zielsetzung: Die Schulklasse verlegt ihren Unterricht für vier Wochen auf das Land; die Schularbeit gewinnt dadurch neue, lebendige Aspekte; der Lehrer wird wieder zum Erzieher im besten Sinne.

Das Jahr 1929 ist ein bedeutungsvolles Jahr: Ein neues Schulgesetz wird erlassen, in dem das Schulfürsorgeamt seine Verankerung erhält. Dieses weitsichtige konzipierte Gesetz erfuhr zwar bis heute zahlreiche partielle Aenderungen, ist aber noch immer in Kraft. Nach diesem Schulgesetz ist das Schulfürsorgeamt die Zentralstelle für alle Massnahmen zur Wohlfahrt der bedürftigen schulpflichtigen Jugend, soweit diese Massnahmen nicht der Vormundschaftsbehörde obliegen. Das Gesetz bestimmt, dass das Schulfürsorgeamt zu diesem Zweck mit allen öffentlichen und privaten Instituten der Jugendfürsorge zusammenzuarbeiten hat und in Verbindung mit diesen auch Aufgaben für die nicht mehr schulpflichtige Jugend übernehmen kann. Es hat sich als segensreich erwiesen, das Wesen und den Aufgabenkreis des Schulfürsorgeamtes im Schulgesetz in solch grosszügiger und umfassender Art zu bestimmen und so der zeitgemässen Entwicklung der Schulfürsorge keine Schranken zu setzen.

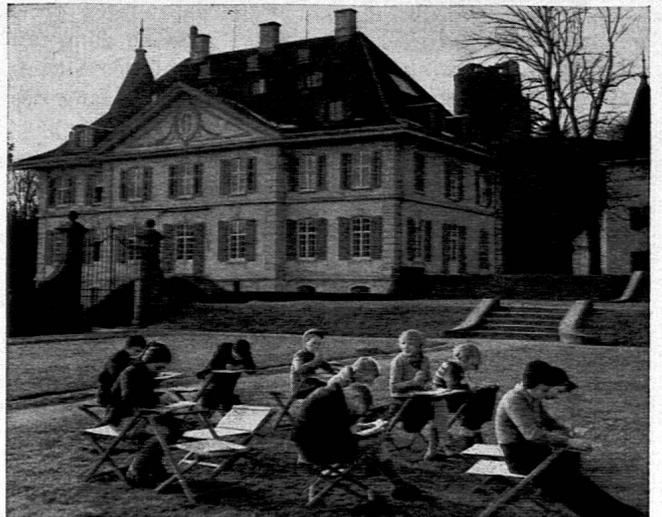
Das Schulgesetz führte zu einem weiteren Ausbau der Schulfürsorge. 1930 wurde eine bisher von privaten Kräften getragene Freiluftschule übernommen. Es wurden Spiel- und Bastelhorte für unbeaufsichtigte Kinder in den Wintermonaten geschaffen. In Zusammenarbeit mit dem Schularzt entstanden sogenannte Höhenkolonien für tuberkulosegefährdete Kinder in klimatisch bevorzugter alpiner Lage. Gestützt auf eine Bestimmung des Schulgesetzes wurde die private Sonderschulung geistig und körperlich gebrechlicher, in der öffentlichen Schule nicht mehr tragbarer Kinder gefördert. Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1929, welche auch die Schweiz nicht verschonte und eine jahrelange wirtschaftliche Depression verursachte, liess die Ausgaben für die Schulfürsorge massiv ansteigen: Wurden 1928

noch 280 000 Franken ausgegeben, so waren es 1932 600 000 Franken.

Der Zweite Weltkrieg stellte wider Erwarten keine zusätzlichen fürsorgerischen Aufgaben. Die Wehrmanns-Ausgleichskassen erwiesen sich als segensreich; sie vermochten die Familien der Soldaten vor einer Notlage zu bewahren. Lediglich die Schülerspeisung wurde intensiviert. Erstmals wurde nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter an Stelle von Suppe die wesentlich hochwertigere Schulmilch abgegeben. Ueber 14 000 Schulkinder tranken damals täglich Schulmilch. Nicht zuletzt dank den Bemühungen des Schulfürsorgeamtes, befreiten die Bundesbehörden die Schulmilch von der Rationierung. Diese Zwischenverpflegung bekam dadurch erhöhte ernährungsphysiologische Bedeutung. In den Kriegsjahren erwarb die Stadt das in ihrer Nähe gelegene Schlossgut Pfeffingen mit prächtigem Umschwung und landwirtschaftlichen Kulturen und richtete darin die Freiluftschule ein.

Nach dem Krieg wurde in der Schulfürsorge eine Vertiefung der Fürsorge angestrebt. Immer mehr wurde die Auseinandersetzung mit verhaltensgestörten Kindern zu einem Zeitproblem — eine Folge des Krieges, auch in der vom Krieg verschonten Schweiz, nicht minder aber auch eine Folge der Hochkonjunktur, die auf vielfache Weise zu einer Lockerung natürlicher Familienbindung führt. Sorgfältige Analysen, fachmännische Diagnosen und folgerechte therapeutische Massnahmen drängten sich auf. Dies sind vorwiegend Aufgaben des Schularztes und des schulpsychologischen Dienstes. Das Schulfürsorgeamt hat indessen die sozialen Aspekte abzuklären. Die Anstellung gutausgebildeter, mit den modernen Arbeitsmethoden des Case-Work vertrauten Fürsorgerinnen, die auch der Lehrerschaft bei der Abklärung von Familienverhältnissen ihrer Schüler beratend zur Seite stehen, drängte sich auf.

Der ständige Mangel an Plätzen in privaten Erziehungsheimen führte 1950 zu einem Umbau der Freiluftschule im Schlossgut Pfeffingen zu einem Wocheninternat für erziehungsschwierige Kinder mit ausgesprochenem Heimcharakter und 1954 zur Schaffung eines neuen Erziehungsheimes auf dem Chaumont, oberhalb Neuenburg, an Stelle des veralteten Heimes Blauenrain. Darüber hinaus besteht ein enger Kontakt mit verschie-



Waldschule in Pfeffingen

A. M. Fouilloux-Schmidhauser

denen privaten Erziehungsheimen und Heimen für geistig und körperlich gebrechliche Kinder.

Wenn in der Nachkriegszeit das Schwergewicht auch auf die möglichst differenzierte und umfassende Einzelfürsorge am geschädigten Kind gelegt wurde, so ging doch gleichzeitig auch die Entwicklung der Fürsorgeinstitutionen für das gesunde Schulkind weiter. Die Zahl der Schulkolonien, für welche das Schulfürsorgeamt die Koloniehäuser zur Verfügung stellt und die administrative Organisation durchzuführen hat — hierzu gehört auch die Ausrichtung von Subventionen an Kinder minderbemittelter Eltern —, stieg von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1960 werden mehr als 45 vierwöchige Schulkolonien während der Schulzeit durchgeführt. Dem Schulfürsorgeamt steht heute allein für diese Aufgabe ein Kredit von Fr. 132 000.— zur Verfügung. Eine weitere Aufgabe der kollektiven Fürsorge ist dem Schulfürsorgeamt seit Anfang der fünfziger Jahre übertragen worden: die Ausrüstung und Subventionierung der einwöchigen Skilager, die in den Monaten Januar bis März, also während der Schulzeit, vorwiegend mit den Abschlussklassen aller Schulanstalten durchgeführt werden. Es handelt sich um mehr als 4000 Schulkinder, die vom Schulfürsorgeamt ausgerüstet werden und, soweit nötig, Beiträge an die Kosten erhalten. Dies verlangt ein ganzes Arsenal von Ausrüstungsgegenständen, bis zur Lawinenschnur und zum zerlegbaren Rettungsschlitten. Den Basler Schulen steht in Davos ein eigenes Skihaus zur Verfügung, das ebenfalls vom Schulfürsorgeamt verwaltet wird. Es dient in den Sommermonaten den Ferien- und Schulkolonien.

Dieser sehr summarische Ueberblick zeigt, wie sehr die Schulfürsorge in Basel historisch gewachsen ist. Das Wesen und die Eigenart der Basler Schulfürsorge lassen sich folgendermassen umreissen:

1. Die Schulfürsorge ist umfassend. Ihre Leistungen sind verschiedenster Art:

Verschiedenartige Kolonien (Ferienkolonien, Ferienhorte, Höhenkolonien, Schulkolonien, Skilager), Schüler-speisungen (Zwischenverpflegung am Vormittag und am Nachmittag durch Schulmilch oder Pausenäpfel und Mittagsverpflegung in alkoholfreien Restaurants für Kinder aus unteren sozialen Schichten, vorwiegend Ehewaisen), Spiel- und Bastelhorte als sinnvolle Freizeitbeschäftigung unbeaufsichtiger Kinder in den Wintermonaten, Abgabe von Schuhen, Kleidern und Wäsche an minderbemittelte Kinder, Betreuung gesundheitsgefährdeter und verhaltensgestörter Kinder in eigenen und privaten Erholungs-, Beobachtungs- und Erziehungsheimen sowie in Pflegefamilien, Fürsorge für geistig und körperlich gebrechliche Kinder, die der Sonderschulung in privaten Schulen und Heimen und des privaten Unterrichtes bedürfen, und endlich zahlreiche kleine Hilfeleistungen, wie Abgabe von Tramkarten an behinderte Kinder, Finanzierung von Musikunterricht begabter armer Kinder, Anschaffung von Brillen und dergleichen mehr. Dem Schulfürsorgeamt ist zudem die Schülerunfallversicherung von rund 30 000 Schulkindern übertragen — diese Versicherung ist obligatorisch, wobei der Staat zwei Drittel der Prämie übernimmt.

Die Schulfürsorge befasst sich somit sowohl mit dem gesunden wie mit dem gefährdeten und geschädigten Kind. Der umfassende Charakter der Fürsorgemassnahmen bewahrt die Eltern in Basel davor, ihrer Kinder wegen armengemässigt zu werden. Dabei bedarf eine Be-



Basler Skihaus am Davosersee

sonderheit noch der Erwähnung. Die Tätigkeit des Schulfürsorgeamtes beschränkt sich nicht ausschliesslich auf Familien der unteren sozialen Schichten. Auch Kinder des Mittelstandes können die Leistungen der Schulfürsorge bei Bezahlung der vollen Kosten beanspruchen. Dies nimmt der Schulfürsorge den Charakter der Armenfürsorge. Andererseits wird nichts geschenkt; auch bedürftige Eltern bezahlen für die Leistungen einen minimalen Beitrag, und dadurch verlieren diese den Charakter eines Almosens.

2. Das Schulfürsorgeamt arbeitet eng mit dem schulärztlichen und dem schulpyschologischen Dienst zusammen. Diese Zusammenarbeit macht die Schulfürsorge erst sinnvoll. Dass die beiden Verwaltungen dem gleichen Departement, dem Erziehungsdepartement, unterstellt sind, vereinfacht den Dienstweg ausserordentlich. Nicht minder lebenswichtig ist für die Schulfürsorge der gute Kontakt mit der Schule, mit Rektoren und Lehrerschaft. Es darf gesagt werden, dass in Basel Schularzt, Schulpyschologe, Pädagoge und Fürsorger ein leistungsfähiges Arbeitsteam bilden, das vor allem auch in kollektiver Verantwortung die Erziehungsheime betreut.

3. Das Schulfürsorgeamt als Zentralstelle für Jugendfürsorge steht in ständigem Kontakt mit den zahlreichen und sehr tätigen privaten Jugendinstitutionen der Stadt. Das Schulfürsorgeamt erledigt auch für einige dieser Vereine und Stiftungen einen grossen Teil der administrativen Arbeit. Das Schulfürsorgeamt gewährt diesen privaten Hilfswerken auch Subventionen für minderbemittelte Kinder.

Das Ausmass der Schulfürsorge lässt sich aus den jährlichen Ausgaben ermassen. In diesem Jahr stehen dem Schulfürsorgeamt rund 1,6 Millionen Franken zur Verfügung, 1961 werden es 1,7 Millionen Franken sein. Die Einnahmen, vorwiegend Beiträge der Eltern, belaufen sich auf rund 425 000 Franken. Der Aufgabenbereich des Schulfürsorgeamtes ist aber noch nicht abgeschlossen, kann es nicht sein. Die Zeit stellt neue Aufgaben und verlangt ihre Verwirklichung. So ist der Bau eines weiteren Koloniehäuses geplant, das im Winter den Schulen als Skihaus dient und im Sommer Ferien- und Schulkolonien aufnehmen soll. Für die Bekämpfung des Asthma-Bronchiale beim Kind, einer immer häufiger auftretenden Volkskrankheit, muss in

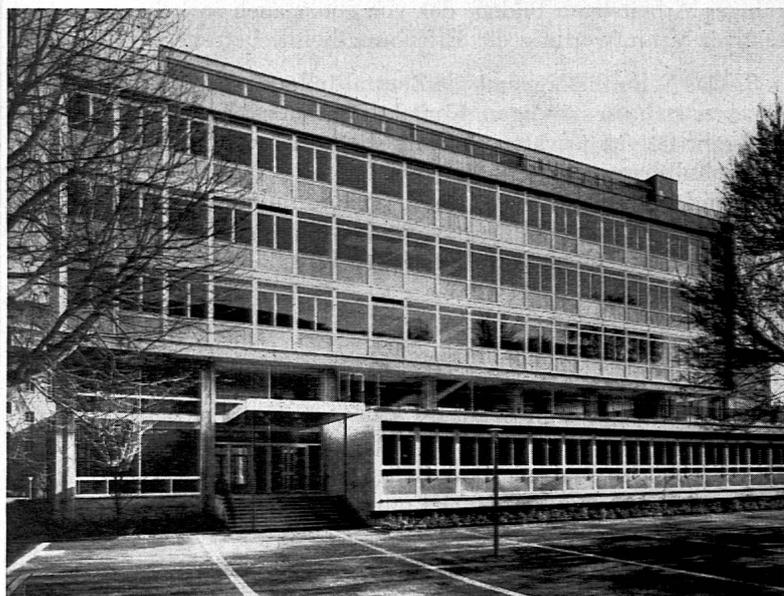
den nächsten Jahren sowohl in prophylaktischer wie in therapeutischer Hinsicht mehr getan werden. Es drängt sich die Schaffung eines eigenen alpinen Schulheimes für asthmakranke Kinder auf. Basel verfügt lediglich über ein einziges Beobachtungsheim für Kleinkinder. Der Bau eines weiteren Beobachtungsheimes, vor allem für Schüler der Mittelstufe, wird nicht zu umgehen sein. Endlich bedarf es der weiteren Vertiefung der Einzel- fürsorge am Kind im Sinne der Familienfürsorge. Zu oft bleibt die Schulfürsorge nur partielle Hilfe, weil die

Fürsorgerinnen überlastet sind. Wenn es auch nicht Aufgabe des Schulfürsorgeamtes sein kann und darf, die Familie als Ganzes in finanzieller Hinsicht zu sanieren, so ist es doch unerlässlich, vor allem bei Milieuschädigungen des Kindes, die Familie mit zu betreuen und sich um einen günstigeren Lebensraum für das Kind zu bemühen. Wo dies gelingt, hat die Schulfürsorge Wesentliches zur Gesundung der Familie getan und damit eine der wichtigsten sozialen Aufgaben unserer Zeit erfüllt.

Neue Basler Schulbauten



Holbeinschulhaus (Mädchengymnasium). Arch. G. Panozzo. 1957—59. Erdgeschosshalle und Pausengalerie des Zwischengeschosses. Photo R. Spreng, Basel



Holbeinschulhaus Basel (Mädchengymnasium). Arch. G. Panozzo. Front an der Kanonengasse mit Haupteingang. Im Erdgeschoss: Rektorat, Sekretariat, Lehrerzimmer, Bibliothek, Räume für Biologie und Geographie. Zwischengeschoss: Pausengalerie. Erster bis dritter Stock: je 6 Klassenzimmer. Dachgeschoss: Zeichenräume und Dachterrasse. Photo Peter Heman, Basel

Wie überall andernorts, so lag auch in Basel der Schulbau bis zum Ende der Kriegszeit vollkommen brach und benötigte noch etliche Jahre zum neuen Wiederanlauf. Die Zeit der Bauruhe scheint indessen für die Weiterentwicklung des Schulbaues keineswegs wertlos gewesen zu sein, sondern eher befruchtend gewirkt zu haben, indem sie Gelegenheit gab, die Erziehungsfragen neu zu überdenken, die in der Folge die äussere Form der Schulbauten ganz wesentlich beeinflussen und verändern sollten.

Im Klassenzimmer alter Observanz, im Ausmass von etwa $6,5 \times 9,5$ m Grundfläche, stand das Lehren des Lehrers dem Lernen des Schülers streng gegenüber, d. h. es handelte sich — etwas grob ausgedrückt — darum, den Intellekt des weithin sich passiv verhaltenden Kindes auszubilden. Anders nun im modernen Unterricht, der sich um eine aktivere Tätigkeit des Kindes bemüht, indem er es zum selbständigen Denken anzuregen, zum eigenen Arbeiten und Produzieren heranzubilden versucht. Dies «freie Erzeugen aus sich selbst» (Pestalozzi) kann aber nur in der individuellen Beschäftigung und im Gruppenunterricht geweckt werden, für welche die überlieferten Klassenraumformen sich nicht eignen. Die Abwendung von der Lernschule zur Arbeitsschule verlangt einesteils eine Beschränkung der Schülerzahl auf etwa 30 bis 35 Kinder pro Klasse in der Unterstufe, andererseits aber die Umbildung des überlieferten länglichen Rechteckraumes zu einem dem Quadrat angenäherten Raum. In einer solchen Klasse fällt der Zwang zum bisherigen «Frontunterricht» dahin; sie lässt sich beliebig möblieren mit Stühlen, Bänken und Tischen, die je nach Bedarf verschoben und gruppiert werden können. Freilich genügt in einem solchen quadratischen Schulraum von 7 bis 8 m Tiefe die übliche einseitige Belichtung nicht mehr, wenn die Raumhöhe nicht wesentlich gesteigert werden soll. Diese tieferen Klassen bedürfen also des zweiseitigen Tageslichtes, das gleichzeitig die so sehr erwünschte Querlüftung ermöglicht. Leider lässt sich die doppelseitige Belichtung aus technischen Gründen nur in Flachbauschulen von ein bis zwei Geschossen oder allenfalls noch in Eckräumen ausführen, weshalb in städtischen Schulen vielfach nicht von der traditionellen Form der Rechteckklasse abgewichen werden kann.

Die Wünsche und Möglichkeiten im neuen Schulhausbau haben, wie sich an den während des letzten Jahrzehnts in Basel ausgeführten Objekten feststellen lässt, dazu geführt, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen, nämlich beide Systeme, sowohl das des einseitig belichteten Rechteckraumes im drei- und mehrgeschos-

sigen Schulbau, wie das des beidseitig belichteten quadratischen Raumes in der Flachbauschule nebeneinander weiterzuführen. Dies aus rein wirtschaftlichen Gründen: In jenen Fällen, wo ausreichendes Schulareal zur Verfügung stand, an der Peripherie der Stadt, durfte man sich des etwas mehr Terrain beanspruchenden Flachbaues bedienen, zumal es sich dabei meist um die Aufnahme von Kindern der Grundstufe handelte; in den andern Fällen dagegen, wo es galt, im innern Stadtbereich auf knapper Baufläche neue Mittelschulen zu errichten, war man genötigt, zum raumsparenden Hochbau zu greifen. Lokale Bedingtheiten, vor allem die Notwendigkeit, vorhandenes staatliches Gelände auszunützen, verhinderten in Einzelfällen die wünschbare Dezentralisation und Auflockerung der Objekte. In allen neuen Schulhäusern liess man es sich jedoch nicht nehmen, dem Bauprogramm einen Singsaal, eine bescheidene Aula oder eine aulaähnliche Halle beizufügen sowie die neueren Deckenstrahlheizungen zu installieren.

Das *Hebelschulhaus in Riehen*, das in den Jahren 1952/53 als Mittelschule zur Erweiterung des bestehenden Niederholzschulhauses gebaut wurde, darf noch halbwegs dem Flachbau zugerechnet werden, insofern seine beiden Klassenzimmerflügel mit je acht Klassen wie der die Spezialräume umfassende Verbindungsbau je zwei Stockwerke aufweisen, deren Obergeschosse wenigstens der zweiseitigen Belichtung teilhaftig werden. Die Grösse des Klassenzimmers misst $7,50 \times 9,50$ m.

Das *Wasgenringschulhaus*, erstellt in den Jahren 1953–55, dient Primar- wie Realschulzwecken. Charakteristisch an ihm sind die sieben freistehenden, nach dem «Frankfurter Typ» geschaffenen Pavillons zu je vier zweiseitig belichteten Klassen mit Grundflächen von $8,00 \times 8,60$ m. Trotz der grossen Belegzahl von 1080 Schülern wirkt die Anlage keineswegs monumental, da den relativ bescheidenen Einheiten auch kleine, eigene Pausenhöfe entsprechen, die dem Maßstab des Kindes angemessen sind. Eine Konzentration der Schuleinheit fehlt jedoch insofern nicht, als sich Singsaal, Spezialräume, Abwartwohnung usw. zu einem Gemeinschaftsbau im Schwerpunkt des Schulkomplexes vereinigen.

Das *Realgymnasium*, erbaut 1955–57, musste entsprechend seinem beträchtlichen Einzugsgebiet von 950 Schülern aus dem ganzen Stadtgebiet, ja selbst von jenseits der Kantonsgrenzen, an zentraler Lage errichtet werden. Ein etwas knapper und unregelmässiger Bauplatz fand sich im Hintergrund des De Wette-Schulhauses, unweit des Bundesbahnhofes. Das grosse Bauprogramm von 33 Normalklassen und zahlreichen Spezialräumen sowie Aula zwang zur Disposition einer doppelbündigen und viergeschossigen Anlage. Die Wahl von fünf Fensterachsen führt zu Normalklassengrössen von $6,55 \times 8,25$ m. Die Fassaden bestehen aus vorfabrizierten Platten in Sichtbeton, dem Baumaterial unserer Zeit, die Böden vorwiegend aus «Eisenholz» (Hartholz). Eine begehbare, zum Teil beschattete Dachterrasse ergänzt die Auslaufläche des Pausenhofes.

Das *Holbeinschulhaus* dient als Mädchengymnasium. Es wurde in den Jahren 1957–59 errichtet und vermag 680 Schülerinnen aufzunehmen. Sein Bauplatz liegt inmitten der Altstadt in der Nähe des Barfüsserplatzes. Das kostbare Gelände drängte hier nicht allein zum Bauen nach der Höhe, sondern auch zur Einschaltung



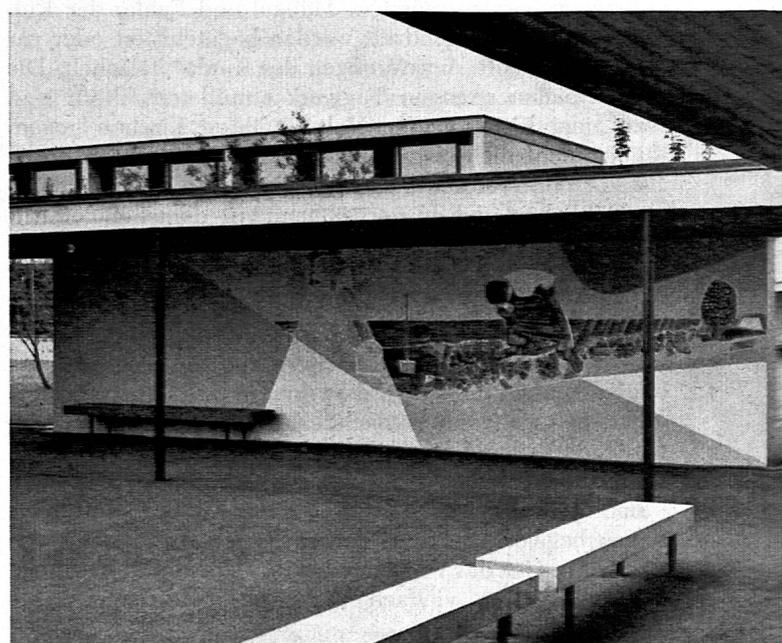
Realgymnasium Basel. Arch. Dr. H. Bernoulli, Mumenthaler und Meier. 1955–57. Hofansicht des Schulflügels mit Pausenhalle.

Photo Peter Heman, Basel



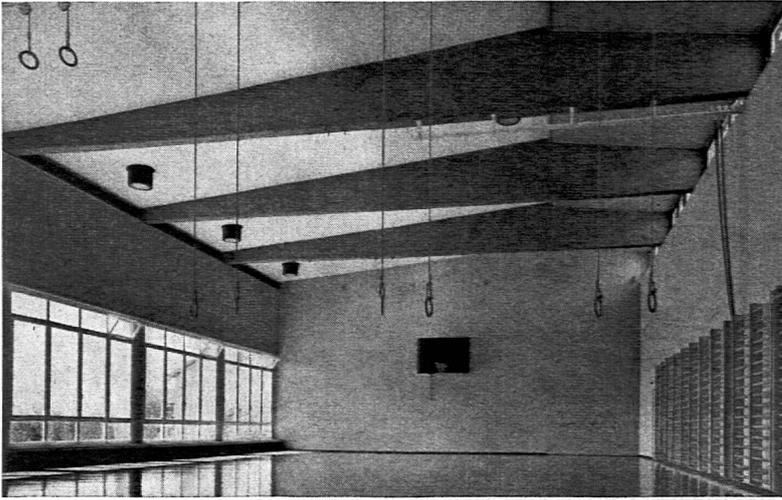
Hebelschulhaus Riehen. Arch. T. Vadi. 1952/53. Verbindungsbau mit den Spezial- und Gemeinschaftsräumen (Schulküche, Hauswirtschaft, Lehrerzimmer, Bibliothek, Nähzimmer usw.). Links im Hintergrund zwei Kindergärten.

Photo R. Spreng, Basel



Wasgenringschulhaus Basel. 1953–55. Wandbild von Hans Stocker (1955) im Pausenhof eines Viertklasspavillons mit gedecktem Verbindungsweg.

Photo Peter Heman, Basel



Hebelschulhaus Riehen. Arch. T. Vadi. 1952/53. Turnhalle. Decke mit verleimten Holzbindern und Deckenstrahlheizung.
Photo Peter Moeschlin, Basel

Der «Basler Elternzirkel»

Ein Werk von Schule und Elternhaus zur gemeinsamen Lösung von Erziehungsproblemen

Wie es anfang

Gross ist die Zahl der Eltern, die in unserer raschlebigen, ruhelosen Zeit ihren Kindern gegenüber vor unlösbaren erzieherischen Problemen stehen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Oft sind Vater und Mutter erwerbstätig, und in diesem Wettlauf um das liebe Geld, um einen höheren Lebensstandard und vermehrten Luxus finden die Eltern wenig Zeit für eine solide Erziehung ihrer Kinder. Die grundlegende Wichtigkeit von Musse, Ruhe und Geborgenheit des eigenen Heimes für die heranwachsende Jugend will gar nicht anerkannt werden, weil sonst die anderen, handfesten und sichtbaren Ziele aufgegeben werden müssten. Mängel und Fehler der Kinder in früher Jugendzeit werden bagatellisiert oder gar als interessante Aeusserungen des Kindes belächelt. Die nach einem strengen Tagwerk ermüdeten Eltern sind zu einer konsequenten Haltung ihren Kindern gegenüber nicht mehr fähig, und die Mehreinnahmen durch den Doppelverdienst verleiten dazu, die Kinder zu verweichlichen und zu verwöhnen. Mit dem Schuleintritt gibt es bei solchen Kindern oft Schwierigkeiten, sei es, dass das Kind sich in die Schulgemeinschaft nicht eingewöhnen oder einordnen kann, sei es, dass ihm eine seriöse und solide Leistung zu unbequem und anstrengend ist. Dann fallen die Eltern aus allen Wolken und können nicht begreifen, dass ihr Kind, das es so «schön» hat, Schwierigkeiten macht. Zuerst unterliegen sie gewöhnlich der Versuchung, die Schuld andernorts zu suchen. Mit der Zeit merken sie aber — sofern sie einsichtig sind —, dass sie in der Erziehung ihres Kindes manches vernachlässigt haben. Sie sehen aber auch, wie schwer es ist, das Versäumte nachzuholen, und sind beim besten Willen vielfach nicht imstande, ohne Hilfe weiterzukommen.

All diese Erziehungsschwierigkeiten sind ja uns Lehrern sattsam bekannt, wirken sie sich doch auf unsere Schulklassen aus. Um dem Uebel mit vereinten Kräften

eines Zwischengeschoßes als reines Hallen- und Pausengeschoß. Dieses bildet eine Kompensation für die mangelnde Hofffläche und vermag, zusammen mit der Erdgeschosshalle, die Funktion einer Aula zu übernehmen. Das Erdgeschoss umfasst in der Hauptsache das Rektorat, die Spezialräume und zwei Klassen; die Obergeschosse bergen zusammen 18 weitere Schulklassen, das Dachgeschoss neben der Freiterrasse den Zeichensaal. Die Normalklassen messen hier 7,43×8,36 m, die Kleinklassen 7,43×6,22 m. Als Bodenbeläge erhielten die Pausenaufenthaltshalle ein Mosaik in Cristallina-Marmor, die übrigen Korridore Holzmosaik.

Die Planung weiterer Schulen in Basel sieht neue Anlagen für Primar- und Mittelschulen an der Peripherie der Stadt und in Riehen vor. Neu kreditiert ist der Bau einer Mädchenoberschule auf der Luftmatt, und in Ausführung befindet sich gegenwärtig der Neubau der Gewerbeschule, welcher eine künftige Zusammenfassung aller bisher sehr zerstreuten Lokalitäten dieser Berufsschule bezweckt.

W. Rüdtsühli

entgegenwirken zu können, hat das Institut für Erziehungs- und Unterrichtsfragen: die «Basler Schulausstellung», die sich sonst ausschliesslich mit Fragen der Lehrerfortbildung befasst, im Jahre 1953 sich dieser Aufgabe angenommen und versuchsweise eine Vortragsreihe angekündigt, zu der in erster Linie Eltern von Schulkindern eingeladen wurden und in der von namhaften Pädagogen, Aerzten und in der sozialen Arbeit tätigen Mitarbeitern zu den verschiedensten Problemen der Erziehung Stellung bezogen wurde. Aus der Vielfalt der Themen seien erwähnt:

Vom Wert der Geschmackbildung im Elternhaus
Chind erzüche isch au gwärchet
Vom Schulverleider und anderen Problemen
Kinder in ungünstigen Familienverhältnissen
Kampf dem Zahnverfall
Technisierte Kinderwelt

Die Eltern wurden durch Zettel, die in den Klassen verteilt wurden, zur Teilnahme aufgefordert. Die Vorträge fanden in vier Sälen in verschiedenen Quartieren statt und waren so organisiert, dass jeder Referent in einem bestimmten Turnus an jedem Ort einmal sprach. Mitglieder der Kommission der «Basler Schulausstellung» stellten sich anschliessend als Diskussionsleiter zur Verfügung.

Dem Unternehmen war ein guter Start beschieden. Der Besuch der Vorträge war über Erwarten gut. Weite Kreise der Elternschaft fühlten sich von dieser Aktion aufgerufen und waren zu ernsthafter Mitarbeit bereit. Und Mitarbeit hatte man sich ja von der Elternschaft erhofft. Sie sollte sich nicht nur darin manifestieren, dass die Vorträge gut besucht wurden, die Eltern sollten nicht nur Zuhörer sein, die Veranstalter wollten die Anwesenden auch zur Gedankenäusserung bewegen. In einer regen Diskussion hoffte man die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus aktivieren und damit

das gegenseitige Vertrauen vertiefen zu können. Man hoffte, dass in einer Atmosphäre des Wohlwollens und der gegenseitigen Achtung die Wünsche und Anliegen beider Seiten vorgebracht und geprüft werden könnten. Die Vorträge warfen viele Fragen auf, die einer eingehenden Besprechung wert waren, und die Diskussion im Anschluss an die Referate wurde eifrig benutzt. Es zeigte sich jedoch bald, dass die Versammlungen für eine fruchtbare Diskussion zu gross waren, dass viele Teilnehmer sich scheuten, vor einem Saal das Wort zu ergreifen. Die interessantesten und wertvollsten Aeusserungen wurden oft erst in kleinstem Kreise auf dem Heimweg gemacht oder in einer Gruppe, die sich in einer nahen Gaststätte spontan gebildet hatte.

Die ersten Gruppen werden gebildet

Dem Bedürfnis nach Aussprache in kleinen Gruppen wurde entsprochen, indem die Einladung zu den Elternabenden 1955 folgenden Zusatz enthielt:

«Bei den letztjährigen Elternabenden unseres Instituts hat sich, wie vor zwei Jahren, ein Bedürfnis vieler Teilnehmer geltend gemacht, die angeschnittenen Fragen in kleineren Kreisen noch weiter zu besprechen. Es haben sich bereits Elterngruppen zu Gesprächen über Erziehungsfragen gebildet. Falls sich dieses Jahr wiederum der Wunsch nach solcher Weiterführung des Gesprächs zeigte, würden wir uns bemühen, Ihnen dabei zu helfen, indem wir Ihnen Gesprächsleiter vorschlagen. Wir könnten uns diese Aussprachen in engerer Fühlungnahme von Eltern und Schulleuten durchaus ertragreich denken.»

Dieser Aufruf verhallte nicht ungehört, und im Anschluss an die Vorträge konnten die ersten drei Gruppen mit 15, 22 und 22 Teilnehmern ihre Arbeit aufnehmen. Es war gelungen, als Gesprächsleiter eine Kollegin und zwei Kollegen, erfahrene, in ihrer Arbeit bestens ausgewiesene Pädagogen, zu gewinnen. Der damalige Leiter der «Basler Schulausstellung», Dr. H. P. Müller, sagt zu dieser Neuerung in seinem Jahresbericht:

«Ob sich die Elternschulung in der neuen Weise bewähren wird, muss die Verwirklichung zeigen. Wir möchten es hoffen, bietet sich hier doch eine Möglichkeit der Aktivierung. Bestenfalls bilden sich in diesen kleinen Organismen Zellen, die manche erzieherische Anregung und Aufklärung in breitere Schichten tragen. Damit aber könnte sich eine Erweiterung der von uns teilweise erreichten freundlichen Verbindung zwischen Eltern und Lehrer, zwischen Privathaus und Schule ergeben, die auch der erzieherischen Arbeit der Schule zugute kommt.»

Die drei Gruppen kamen in vierzehntägigen Abständen fünf- oder sechsmal zusammen, und einer der Gruppenleiter, der jetzige Leiter der «Basler Schulausstellung», W. P. Mosimann, berichtet folgendes darüber:

«Die Ergebnisse der in diesen Elternzirkeln geleisteten Arbeit sind recht ermutigend. Im kleinen Kreis von 15 bis 20 Teilnehmern treten auch jene Väter und Mütter aus ihrer Reserve heraus, die sich scheuen, vor einem grossen Publikum zu sprechen. Meist sind es praktische Fragen des Alltags, für die Lösungen gesucht werden. Im Grunde genommen fällt immer wieder die Hilflosigkeit auf, mit der auch gutgewillte Väter und Mütter ihrer Erziehungsaufgabe gegenüberstehen, andererseits aber auch die Dankbarkeit, mit der sie gemeinsam erarbeitete ‚Normen‘ aufnehmen. Selbstverständlich wird keinerlei Standardisie-

rung von Erziehungsmassnahmen angestrebt; eine solche wäre ebenso undenkbar wie unerwünscht.»

Während die Elternzirkel in bescheidenem Rahmen zu blühen begannen und langsam, aber sicher erstarkten, musste bei den Elternvorträgen die umgekehrte Beobachtung gemacht werden. Schon 1955 wird festgestellt, der Besuch sei etwas weniger stark gewesen als in den vorhergehenden Jahren. Und ein Jahr später berichtet der Leiter der «Basler Schulausstellung»:

«Das Interesse an den Elternabenden ist noch weiter zurückgegangen und schwankte zwischen 25 und 100 und stand sicherlich in keinem vernünftigen Verhältnis zu den aufgewendeten Mitteln und der vielen Arbeit, der sich die Referenten freudig unterzogen hatten. Dass die wenigen Zuhörer die Ausführungen der Vortragenden sehr aufmerksam und dankbar aufgenommen und dass sich da und dort lange Diskussionen angeschlossen haben, tröstet nicht über das Missbehagen hinweg, die richtigen ‚Adressaten‘ nicht erreicht zu haben. Wie zumeist bei Elternabenden und Vorträgen über Erziehung, stellten sich in erster Linie die an und für sich schon aufbauwilligen Väter und Mütter ein.»

Der starke Rückgang der Besuche von Vorträgen hat verschiedene Gründe. Einmal ist ein gewisser Sättigungsgrad erreicht worden. Dann wirkte sich die gewählte vorweihnachtliche Zeit nicht gerade günstig aus, und endlich hatten auch Mütterabende und von Kirche und Vereinen organisierte Erziehungsvorträge wieder eingesetzt. Man zog aus diesen Erfahrungen die Konsequenzen und verzichtete auf die Durchführung weiterer Vorträge.

Ausbau der Gruppenarbeit

Dafür wurde im Herbst 1957 auf Grund der Erfahrungen mit den drei Elternzirkeln ein grösserer Versuch in dieser, wie es schien, entwicklungsfähigeren Richtung unternommen. Alle Eltern, die Kinder im Kindergarten, in der Primarschule (1.—4. Klasse) und in den zwei unteren Klassen der Mittelschule hatten, wurden durch ein Zirkular aufgefordert, an ähnlichen Aussprachezirkeln teilzunehmen. Dieser Vorstoss hatte einen unerwarteten Erfolg, meldeten sich doch an die 500 Interessenten aus der ganzen Stadt. Das brachte dem Leiter der «Basler Schulausstellung» eine ganz gewaltige Mehrarbeit, galt es doch vorerst, die Zettel nach verschiedenen Gesichtspunkten zu sortieren, wie Wohnort, Altersstufen der Kinder und freie Abende der Teilnehmer. Dann mussten 19 Kursleiter aus der Lehrerschaft gewonnen und in ihre Arbeit eingeführt werden, Lokale mussten bereitgestellt werden, Kurspläne waren zusammenzustellen, und endlich mussten die Teilnehmer benachrichtigt werden.

Ursprünglich war geplant gewesen, die Zirkel im Herbst noch zu eröffnen; allein es wurde Januar, bis alle Vorbereitungen erledigt waren und die Arbeit in 19 Zirkeln mit durchschnittlich 20 Teilnehmern begonnen werden konnte. In allen Gruppen zeigten sich Leiter und Eltern von ihren Aussprachen sehr befriedigt.

Gründung des Vereins

Der Sturm im Herbst zeigte den Veranstaltern, dass die Arbeit in Zukunft nur noch bewältigt werden konnte, wenn ein Sekretariat die zeitraubende administrative

Arbeit übernahm. Dem Leiter der «Basler Schulausstellung» konnte diese Mehrarbeit ein zweites Mal nicht zugemutet werden, ganz abgesehen davon, dass in erster Linie die Lehrerfortbildung die Aufgabe seines Instituts ist.

Nun befasste sich in unserer Stadt nicht nur die «Basler Schulausstellung» mit der Elternschulung. Der Basler Frauenverein, der eine Anzahl Tages- und Kinderheime unterhält, sah sich schon früh vor die Notwendigkeit gestellt, den Eltern dieser Kinder in Ausspracheabenden beizustehen, auch hat er eine Mütterschule ins Leben gerufen, die angehende Mütter in ihre verantwortungsvolle Aufgabe einführen will.

So tauchte denn der Gedanke auf, eine Dachorganisation für Elternschulung zu schaffen, in der die verschiedenen bestehenden Institutionen so eingesetzt werden könnten, dass vom Säuglingsalter bis zum erwachsenen Menschen alles vertreten sei. Für das schulpflichtige Alter sollte die «Basler Schulausstellung» eingesetzt werden. Ein Sekretariat sollte die Koordinierung gewährleisten. Es war in erster Linie Dr. Haffter, leitender Arzt der psychiatrischen und kinderpsychiatrischen Poliklinik in Basel, der mit einigen jungen Lehrern gemeinsam diesen Plan entwickelte und beim Erziehungsdepartement vorsprach mit der Bitte, dieses möchte Organisation und Finanzierung an die Hand nehmen.

Erziehungsdirektor Dr. P. Zschokke war dem Plan sehr gewogen, versprach finanzielle Unterstützung, riet jedoch davon ab, das Unternehmen staatlich zu festigen, und verwies die Antragsteller an die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, die dann auch das Werk unter ihr Patronat nahm und einen Beitrag von 10 000 Franken zur Verfügung stellte. Noch waren umfangreiche Vorbesprechungen nötig, doch am 10. November 1958 war endlich der grosse Tag da: Der Verein «Basler Elternzirkel, Arbeitsgemeinschaft für Erziehungsfragen», war ins Leben gerufen. Als Präsident stellte sich für die Anlaufzeit der Leiter der «Basler Schulausstellung», W. P. Mosimann, zur Verfügung. Ein Sekretariat, das halbtätig arbeitet, wurde eröffnet. Damit war in langer, behutsamer Arbeit und unter Berücksichtigung vieler Erfahrungen ein gemeinnütziges Werk herangereift, auf das die «Basler Schulausstellung» stolz sein kann, wenn sie sich auch nicht mehr selber damit befasst.

Die Institution hatte gewechselt, die Diskussionsleiter waren die gleichen geblieben. Die Gründung des neuen Vereins hatte sich etwas verzögert, und es galt nun, sich sogleich an die Arbeit zu machen, sollten im Laufe des Winters 1958/59 neue Gruppen gebildet werden. Diesmal gelangte man durch Inserate in den Tageszeitungen an die Elternschaft, in der Meinung, die neu gegründete Institution lasse sich auf diesem Wege besser publik machen. Es zeigte sich aber, dass die Inserate zuwenig beachtet wurden — sie erschienen in der Vorweihnachtszeit unter einer Vielzahl von Ankündigungen —, und die Zahl der Interessenten war deshalb etwas kleiner. Immerhin konnten 16 Zirkel eröffnet werden. Als Diskussionsleiter stellten sich 13 Lehrer, eine Kindergärtnerin und zwei Mitarbeiterinnen des Basler Frauenvereins zur Verfügung; 12 Zirkel wurden in Schulräumen abgehalten, vier in Heimen des Frauenvereins. Die Teilnehmer (Einzelpersonen und Ehepaare) hatten für acht Abende ein Kursgeld von Fr. 4.— zu bezahlen.

Für das Schuljahr 1959/60 setzte die Werbung so rechtzeitig ein — man war wieder auf die Verteilung

von Zetteln in der Schule zurückgekommen —, dass Anfang November mit der Arbeit begonnen werden konnte. Für die vorgesehenen acht Abende stand genügend Zeit zur Verfügung, um einen vierzehntägigen Turnus einhalten zu können, was von Leitern und Teilnehmern begrüsst wurde. Neben den Elternzirkeln, an welchen Fragen besprochen wurden, die beim Zusammensein der Teilnehmer aufstiegen, wurde zu Kursen eingeladen, in denen ein bestimmtes Programm behandelt wurde. Erfreulicherweise meldeten sich diesmal 900 Teilnehmer. Es konnten 25 Zirkel und 15 Kurse durchgeführt werden.

Auch im Sommersemester ruhte die Arbeit nicht ganz. Es wurden Vorträge gehalten, kleinere Kurse und Ausstellungen veranstaltet. Einzelne Zirkel, deren Teilnehmer das Bedürfnis hatten, die Arbeit fortzusetzen, liefen weiter.

Die bisherigen Erfahrungen berechtigen zu den Hoffnungen, es sei gelungen, eine dauernde, den Bedürfnissen der Eltern entsprechende Institution geschaffen zu haben. Die finanzielle Seite ist gesichert durch eine jährliche staatliche Subvention von zurzeit 16 000 Franken. Das Gedeihen der «Basler Elternzirkel» wird aber weitgehend davon abhängen, ob die Leiter es wie bisher verstehen, ein offenes Ohr für alle Anregungen zu haben, Neues zu wagen und sich dadurch vor jeder Erstarrung zu hüten. So wie in der Erziehung immer neue Wege und Möglichkeiten gesucht werden müssen, gilt dies auch für die Organisation und die Durchführung der Zirkel, damit sie den Eltern, ihren Kindern und der Schule auf immer bessere Weise zu dienen vermögen und Eltern und Lehrerschaft zu einer stärkeren und vertrauensvolleren Zusammenarbeit führen.

Aus der Arbeit mit den Eltern

Es mag anschliessend von Interesse sein, aus der Arbeit innerhalb eines Zirkels zu hören. Hier hat sich mit der Zeit eine bestimmte Ordnung eingelebt, die von jedem Zirkelleiter mehr oder weniger befolgt wird. Das Thema, das an einem der Diskussionsabende zur Sprache kommen soll, wird von den Teilnehmern gemeinsam festgesetzt, so dass sich alle in Ruhe darauf vorbereiten können. Zu Beginn des Abends hält der Diskussionsleiter ein Referat von 15 bis 20 Minuten, wobei er darauf bedacht ist, das gestellte Thema von möglichst vielen verschiedenen Seiten und mit vielen Beispielen zu beleuchten, so dass für die Diskussion eine ganze Reihe von Anregungen und Stichworten gegeben ist. In der Diskussion selber macht man als Leiter die verschiedensten Erfahrungen. Ich habe schon Zirkel geführt, in denen gerade von Elternseite die entscheidendsten Impulse gekommen sind, und zu den erfreulichsten und ergreifendsten Erlebnissen zählen jene Momente, wo von einem Elternpaar unlösbare Schwierigkeiten in der Erziehung ihrer Kinder aufgedeckt wurden und wo dann mit grosser Teilnahme und Hilfsbereitschaft unter Zurückstellung aller eigenen Interessen von allen Anwesenden gemeinsam versucht wurde, Wege zu finden, die zu einem guten Ziel führen könnten. In solch ernsthaftem Einsatz und in der Konzentration aller auf einen ganz konkreten Fall, in dem Hilfe not tut, schliesst sich eine Diskussionsgruppe mit ihrem Leiter zu einer Einheit und Entschlossenheit des Handelns zusammen, wie man es sich schöner nicht denken kann, und solche Abende sind es denn auch, die nicht nur für die Teilnehmer, sondern auch für den Leiter gewinnbringend sind und

allen Auftrieb, Mut und neue Kraft zur Lösung eigener erzieherischer Probleme geben.

Daneben habe ich auch schon Gruppen geführt, die anfänglich von mir einen Vortrag erwarteten und die in sehr reservierter und abwartender Haltung verharrten und gar nicht ohne weiteres gewillt waren, selber an die Arbeit heranzutreten. Dann bleibt nichts anderes übrig, als einzelne Teilnehmer direkt aufzufordern, sie möchten sich äussern, wie sie selber in diesem oder jenem Falle handeln würden. Durch das Gegenüberstellen verschiedener Meinungen und das Abwägen der verschiedenen Ansichten ist es dann doch möglich, auch einer eher schweisgsamen Gruppe Leben einzufliessen. Haben die Anwesenden einmal erkannt, wie lehrreich und interessant es ist, das Vorgehen der verschiedenen Teilnehmer in der gleichen Frage zu hören und zu vergleichen, haben sie vor allem auch zum Diskussionsleiter Vertrauen gefasst, so beginnen die Quellen immer reicher zu fliessen.

Eine heikle Situation entsteht meist dann, wenn einer unter der Schar ist, der sich gerne reden hört und doch nichts Wesentliches und Aufbauendes zum Thema beizutragen hat. Die Geduld der andern wird dann oft auf eine harte Probe gestellt, und für den Leiter ist es nicht einfach, solch unfruchtbaren Rededrang einzudämmen. Zum Glück treten — dem Charakter der Veranstaltung gemäss — solche Menschen in den Elternzirkeln weniger in Erscheinung; doch als einmal ein Vater glaubte, uns mit Berichten über seine sehr handgreiflichen Erziehungsmethoden einen ganzen Abend lang unterhalten zu müssen, war ich sehr dankbar, dass ich nicht allein auf weiter Flur stand und sich unter den Anwesenden eine gesunde Reaktion bildete, die aber immer in den Grenzen des Anstandes und des gegenseitigen Helfenwollens blieb und nie polemisch wurde.

Dankbar ist der Leiter auch, wenn dieses oder jenes Ehepaar aus früheren Zirkeln sich wieder einstellt und den «Neuen» über die Anfangsschwierigkeiten hinweghilft. Sachliches Diskutieren will gelernt sein und ist vielen Menschen, die unsere Veranstaltungen besuchen, nicht ohne weiteres geläufig. Natürlich ist es wichtig, dass jedes Jahr eine grosse Zahl neuer Teilnehmer erfasst wird, wenn unsere gemeinsame Arbeit Früchte tragen soll, und die Teilnehmerlisten zeigen denn auch, dass dem so ist. Uebrigens sind die «Alten» gar nicht immer die einfachsten Teilnehmer. Sie kommen ein zweites oder gar drittes Mal, um vor allem die Meinung anderer zu hören, und greifen deshalb weniger in die Diskussion ein.

Den Themen sind dadurch, dass sie von den Eltern gewählt werden, gewisse Grenzen gesetzt. Dafür kommen wirklich brennende Fragen zur Sprache, die auf allgemeines Interesse stossen und ein gutes Echo erzeugen; denn die meisten Eltern entschliessen sich ja erst dann, einen Zirkel zu besuchen, wenn zu Hause Erziehungsschwierigkeiten aufzutauchen beginnen und sie Hilfe brauchen. Es gibt eine ganze Reihe «klassischer» Themen, die immer wieder gewünscht werden. Im Vordergrund steht die Frage: Auf welche Weise strafe ich mein Kind? Viele Eltern sind recht unsicher, wie weit sie gehen dürfen, und sehr wichtig ist für sie zu erfahren, ob man prügeln dürfe. Mancher möchte auch einfach darin bestätigt werden, ob er's richtig mache, vor allem dann, wenn zwischen Mann und Frau diesem Problem gegenüber Meinungsverschiedenheiten herrschen. Andere häufig verlangte Themen sind: von der Konsequenz; Trotz; sexuelle Aufklärung; Stehlen;

Lügen; Taschengeld; Erziehung zur Arbeit; Erziehung zur Gemeinschaft. Bei ältern Kindern: Autorität; undankbare Kinder; Verführung; abendliche Veranstaltungen Jugendlicher; Freundschaften; Alkohol; Rauchen usw.

Eigentliche Schulprobleme, wie Hausaufgaben, Zeugnisse usw., sollen nach Möglichkeit nicht in den Elternzirkeln erörtert werden. Sie sind den durch die Klassenlehrer veranstalteten Elternabenden vorbehalten, welchen die Elternzirkel keine Konkurrenz machen wollen. Oft aber überschneiden sich die eigentlichen Erziehungsprobleme mit Schulproblemen. Auch gibt es Leute, die bei dieser oder jener Gelegenheit ihren Kropf leeren müssen und ihrem Unmut über irgendein unliebsames Erlebnis mit der Schule Ausdruck geben. Fast immer kann durch eine ruhige Besprechung die Angelegenheit ins rechte Licht gerückt werden, und viele kleine Missverständnisse und Unstimmigkeiten zwischen Schule und Elternhaus können so geklärt werden. Vielfach gelingt es auch, solche Eltern dazu zu bringen, mit dem Lehrer ihres Kindes den bisher gemiedenen Kontakt aufzunehmen. Es ist aber doch erfreulich zu sehen, mit welcher dankbarer Anerkennung die von der Schule geleistete Arbeit von den Teilnehmern der Elternzirkel gewürdigt wird.

Es fehlt unter der Lehrerschaft nicht an skeptischen Aeusserungen, jene Eltern, die es am nötigsten hätten, würden nicht erfasst. Der Besuch der «Basler Elternzirkel» ist jedoch eine durchaus freiwillige Angelegenheit. Sie setzt ein gewisses Interesse an Erziehungsfragen voraus und die Initiative zur Anmeldung und Ausdauer zu regelmässigem Besuch der Zusammenkünfte. Die ersten, die diese Initiative ergriffen, waren sicher nicht jene, die es besonders nötig hatten. Es ist aber zu hoffen — und die bisherigen Erfahrungen bestätigen dies —, dass das Unternehmen immer mehr an Breite gewinnen wird, dass auch die Besucher der Zirkel die Idee in ihre Verwandten- und Bekanntenkreise weitertragen, dass so für die Elternzirkel geworben wird und dass diese dadurch von Jahr zu Jahr bekannter werden.

Besondere Freude hat der Leiter immer dann, wenn er Teilnehmer in seiner Gruppe weiss, die in schwierigen oder gar zerrütteten Verhältnissen leben und die nun den energischen Versuch unternehmen, aus den Wirren herauszukommen, indem sie sich um ihre Familienpflichten und die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern beginnen. Hier dem guten Samen zum Keimen zu verhelfen, ist eine der vornehmsten und dankbarsten Aufgaben.

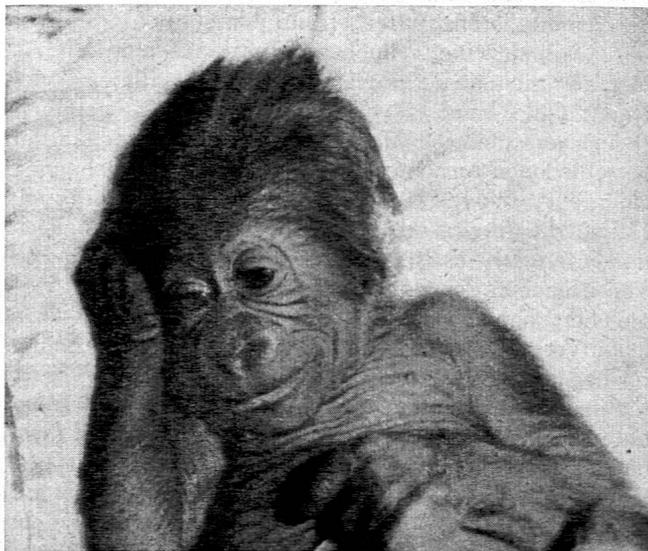
Dass solche Elternabende auch für den Leiter grossen Gewinn bringen können, wurde bereits erwähnt. Von besonderem Interesse ist es für ihn, sich mit Eltern ausprechen zu können, die nicht die Eltern seiner eigenen Schüler sind. Hier lernt er Erziehungs- und Schulprobleme aus einer ganz anderen Perspektive kennen, und aus den Aussprachen mit den Teilnehmern seines Zirkels wird er, wenn er hellhörig und aufnahmebereit ist, manche Einsicht für sich und seine Schularbeit gewinnen. Er wird aber auch manches, das er aus seiner Sicht als Lehrer oft allzu pessimistisch betrachtet, hoffnungsvoller und zuversichtlicher in Angriff nehmen, und er wird aus dem vielen guten Willen und aus der Dankbarkeit, die er in den Elternzirkeln zu verspüren bekommt, neuen Mut schöpfen für seine aufreibende und doch so schöne Arbeit mit seinen Schulkindern.

H. P. Meyer-Probst, Basel

Der Zoologische Garten Basel als Bildungsstätte

Nur wer mit Kindern aus allen Landesteilen zusammenkommt, kann ermessen, welch unschätzbaren Vorteil das Vorhandensein eines Tiergartens für den Erzieher darstellt. Nicht als Lehrer machte ich diese Beobachtung, sondern als Radiokinderonkel, der seit über 26 Jahren alljährlich Tausende von Kinderbriefen, Aufsätzen, Zeichnungen und «Handfertigungsprodukten» ins Haus geschickt bekommt. Der Basler Zoologische Garten, der für die Schulklassen des Kantons Basel-Stadt auf Anmeldung hin — damit nicht zu viele miteinander kommen — unentgeltlich offensteht, zeigt darum alltäglich Bilder eifrig beobachtender, zeichnender, malender und lehmnetender Schüler aller Altersstufen bis zu den Gewerbe- und Hochschulabsolventen. Jeder in Basel und Umgebung wohnende oder auch nur in den Ferien weilende Schüler kann sich ein Schülerabonnement lösen, das fürs ganze Jahr freien Eintritt gewährt und nur fünf Franken kostet. Auch der Jugenderzieher findet im Zoo überaus viele Anregungen und Möglichkeiten der naturkundlichen Weiterbildung, sei es als Alleingänger oder als Teilnehmer an Führungen der Volkshochschule, des Tropeninstitutes oder der Universität. Für den Fachmann sogar ist gerade der Basler Zoologische Garten gegenwärtig ein Mekka geworden, wohin die Interessierten aus aller Welt zusammenströmen, um die einzigartige Sammlung seltener und seltenster Tiere und die verblüffenden Zuchterfolge zu bewundern. So lebt im Basler Zoo der einzige noch lebende Saurier der Erde, die auf Neuseeland absolut geschützte Brückenechse oder Tuatara, in einem eigens für sie gebauten «Kühlschrank», da ihre Bluttemperatur 13 Grad nicht überschreiten darf. Ihre europäischen Verwandten starben schon aus, ehe die uns bekannteren Riesensaurier überhaupt vorhanden waren. Knochenreste von ihr fanden sich im Tessin in einer etwa 136 Millionen Jahre alten Gesteinsschicht. In Basel lebt ferner das einzige erwachsene zahme Gorillapaar Europas und der erste in Europa, der zweite in der Welt, ausserhalb Afrikas, geborene Junggorilla. Zwei Sumatranashörner existieren in Gefangenschaft, das eine davon in Basel. Hier wurden

Sämtliche Tieraufnahmen dieses Heftes stammen aus dem Basler Zoo.



Gorilla Goma, 7 Tage alt



Tuatara, einzig in Europa



Flamingos in vier Arten, wovon sich deren zwei fortpflanzen



Milv oder Pater-Davids-Hirsch

Photos Carl Stemmler-Morath

das erste und das dritte Panzernashorn in einem Zoo geboren und der erste afrikanische Flamingo. Der Miluhirsch (Pater-Davids-Hirsch), im Jahre 1900 beim Boxeraufstand durch die europäische Soldateska ausgerottet, in England aus sieben in Tiergärten vorhandenen Restexemplaren nachgezüchtet, findet sich ebenfalls in Basel, wie auch der Wisent, von dem noch etwa 100 Stück anderswo leben. Von den 250 Hawaigänsen auf der Welt leben deren zwei in Basel; Giraffen und Okapi bei uns brachten Junge zur Welt. Dieses Jahr gab es junge

Lachende Gänse, sonst aus Australien, Heilige Ibisse und fast dreissig Arten anderer Vogelnachzuchten. Ausser vier Gorillas finden sich auch die beiden anderen Menschenaffenarten je in einem erwachsenen Paar, ferner die seltenen Guerezas. In einem Kühlhaus brüten alljährlich Königspinguine in ihrer Bauchfalte ihr einziges Ei aus und ziehen die Jungen gross. Kurz, es ist immer und allezeit, auch im Winter, genug des Interessanten zu sehen, das einen Besuch des Basler Zoos rechtfertigt.

Carl Stemmler-Morath

Arthur Schopenhauer

1788—1860

Zu seinem 100. Todestag am 21. September

«Die Welt ist, und ist wie Figura zeigt: ich möchte nur wissen, wer etwas davon hat?» Diese letzte Tagebucheintragung des zweiundsiebzigjährigen Philosophen zeigt in aller Kürze die wesentlichen Eigenschaften seines Geistes: die Feststellung der anschaulich gefassten Tatsächlichkeit, weiter das Bedauern darüber, dass diese bedrückend ist, und schliesslich die nimmermüde Neugier, die nach dem Wozu fragt, aber sich ehrlich damit bescheidet, es nicht wissen zu können; kein Ausspinnen von Begriffen, keine Bestätigung einer vorgefassten Meinung, kein schönes Märchen als Trost, nichts als redliches Mühen um die Wahrheit.

Am 21. September 1860 schlief Schopenhauer, in der Sofaecke beim Morgenkaffee sitzend, während die Haushälterin auf ein Läuten die Türe öffnen ging, friedlich ohne Todeskampf ein. Die Züge des Verstorbenen waren gleichgültig. Ueber ihm hing ein Porträt Goethes, die Wände schmückten die Bildnisse von Descartes, Shakespeare und Claudius sowie die Kupferstiche der sechzehn Hunde, die er nacheinander gehabt hatte. Eine Büste von Sokrates, ein vergoldeter Buddha, Kants und Platons Werke, eine lange Pfeife und das Bärenfell für den Pudel ergänzten die Einrichtung des Zimmers, wie er sie als Student geschaffen hatte und der er ein langes, einsames Leben lang treu geblieben war. Nicht zu vergessen die stets geladene Waffe über dem Bett.

Wenn man von einer Philosophie sagen kann, dass sie erlebt, nicht erdacht wurde, so ist es die von Schopenhauer. Er hat das Mass der Leiden, die ein Mensch tragen kann, ausgemessen; aber was hat er daraus gemacht! Er hat den dunklen, schmutzigen Abstellraum, den er antraf, aufgeräumt, geordnet und gereinigt, aus weitgeöffnetem Fenster flutet das Licht herein. Alles Brauchbare ist noch da, aber überschaubar, greifbar und nutzbar. Die Philosophie ändert die Welt nicht, sie ordnet sie nur, sie scheidet das Wesentliche vom Unwesentlichen, sie verleiht dem Wahren den Ernst, den Trug und Schein bläst sie weg — und ändert damit doch Leben und Welt.

Leben

Den Ungeborenen schon erfasste die Unruhe der menschlichen Leidenschaftlichkeit: sein Vater reiste mit der schwangeren Mutter nach England, damit der Sohn als freier englischer Staatsbürger geboren werde. Doch die Angst trieb die Mutter wieder in ihr väterliches Haus nach Danzig zurück, wo Arthur am 22. Februar 1788

geboren wurde. Es war das Haus eines durch eigene Tüchtigkeit selbständig gewordenen ehemaligen Unteroffiziers, während der Vater einer aus Holland stammenden Familie reicher Grosskaufleute angehörte. Zumeist in einem Landhaus bei Danzig wuchs der Knabe wohlbehütet auf, doch bald trafen ihn die Schatten der Zeit.

Um nicht preussischer Untertan zu werden, wanderte sein Vater nach Hamburg aus. Das Handelshaus hatte dort mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die von der Französischen Revolution ausgingen. Der Vater wurde dabei starr und streng, unerbittlich streng gegenüber dem hochbegabten Söhnlein, das zum Träger der Zukunft seiner Firma bestimmt war. Den Zehnjährigen brachte er für zwei Jahre nach Le Havre zu einem Geschäftsfreund — die einzigen glücklichen Jahre meines Lebens, sagt Schopenhauer später. Als gewandter kleiner Weltmann kehrte er allein nach Hause zurück. Es zog ihn zum Studium, doch sein Vater stellte ihn vor die Wahl: Gymnasium oder eine zweijährige Reise durch Europa und anschliessend die Handelslehre. Der Jüngling entschied sich in qualvollem Ringen für letzteres, in Gehorsam gegenüber dem Vater, den er abgöttisch verehrte.

Im eigenen Wagen fuhr die Familie durch Europa. In England trat Arthur für drei Monate in ein Erziehungsinstitut, um die Sprache gründlich zu lernen. — «Die infame Bigotterie! Dass doch die Fackel der Wahrheit die ägyptische Finsternis in England durchbrenne!» Das Frankreich der Revolution bot dem überwachen Sinn des Jünglings unauslöschbare Eindrücke des Elends, der Grausamkeit, des Lasters, der Verderbtheit der menschlichen Natur. Den furchtbarsten Anblick bot das Innere des Arsenal von Toulon, wo angekettete Sträflinge Kriegsmaterial herstellten. Die stille Zufriedenheit der von Revolutionswirren noch verschonten Schweiz missfiel ihm hierauf gründlich.

Nach der grossen Bildungsreise trat er die Handelslehre an. Der Vater war indessen noch starrköpfiger und streitsüchtiger geworden und nahm sich 1805 das Leben, indem er sich aus einem Speicher in den darunter fließenden Kanal stürzte. Die Mutter Johanna, befreit von einer Ehe, die für sie zu einer Gefangenschaft geworden war, zog nach Weimar, wo sie in lebhaftem Verkehr mit den Berühmtheiten der Zeit, allen voran Goethe, ihren Lebensdurst befriedigte. Sie schrieb Romane im Stile der Zeit, die zu Verkaufserfolgen wurden.

Arthur versuchte, das dem Vater gegebene Versprechen zu erfüllen. Er hatte viel verloren: Der Tod des

Vaters hatte ihm den natürlichen Halt geraubt; die Mutter, die ihren eigenen Weg ging, liess ihn einsam; ein unsinniges, erpresstes Versprechen nahm ihm die Freiheit der geistigen Entwicklung; die ersten Liebeserlebnisse waren nicht derart, ihn die menschliche Natur achten zu lehren; die Reise durch Europa hatte ihm die Illusion eines menschlichen Glücks zerstört. Das Versprechen konnte er zerreißen; aber die tiefen Eindrücke vom Elend des Daseins verliessen ihn nie und formten den Grundstock zu seinem Pessimismus. «Der Begriff der Würde des Menschen scheint mir auf ein am Willen so sündliches, am Geiste so beschränktes, am Körper so verletzbares Wesen, wie der Mensch ist, nur ironisch anwendbar zu sein», schrieb er später.

Nach zwei Jahren schrieb er der Mutter, dass er das Versprechen nicht halten könne. Durch Studieren wolle er den dunklen Sinn des Daseins entwirren. Der Neunzehnjährige begann das Gymnasialstudium in Gotha. Spottverse über einen unbeliebten Lehrer zwangen ihn, Gotha zu verlassen. «Du bringst die Menschen gegen dich auf, sie misshandeln dich dafür, und dir geschieht recht», meinte die Mutter. In Weimar arbeitete er mit verbissenem Eifer weiter auf die Reifeprüfung hin, die er nach zwei Jahren ablegte. In Göttingen, dann in Berlin studierte er Medizin und Philosophie. Er erwarb den Doktor der Philosophie mit der Abhandlung «Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde», worin er alles Geschehen als kausal und notwendig darstellt. Der Grund erscheint in der logischen Gestalt als Prämisse und Konklusion, physisch als Ursache und Wirkung, mathematisch als richtige Rechnung, moralisch als Motiv des Handelns. «Jegliches ist nur vermöge eines andern.»

Da bin ich! Der junge Gelehrte sprang mit einer meisterhaften Darstellung schwieriger, komplexer Zusammenhänge auf die Weltbühne, doch die Zuschauer beachteten ihn nicht. Er liess 500 Exemplare seiner Dissertation drucken, sie wurden samt und sonders Makulatur. «Man wird die Abhandlung noch lesen, wenn von Deinen Büchern kaum mehr ein Exemplar in einer Rumpelkammer zu finden ist!» schrieb er prophetisch seiner Mutter. Er hat recht bekommen; aber welche Zähigkeit war nötig, dreissig Jahre lang der Einzige zu sein, der dies glaubte!

Auf den jungen Schopenhauer, der durch sein selbstbewusstes Wesen in der gemessenen Weimarer Gesellschaft auffiel, bezieht sich Goethes Vers:

«Trüg gern noch länger des Lebens Bürden,

Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden!»

Auch der Vers, den Goethe zum Abschied in Schopenhauers Album schrieb, zeigt auf unübertreffliche Weise, wie das reife Genie den jungen Feuerkopf durchschaute:

«Willst du dich deines Wertes freuen,

So musst der Welt du Wert verleihen.»

Schopenhauer zerpflückte die Werte der Welt erbarungslos.

In vierjähriger einsamer Arbeit schuf er hierauf in Dresden sein Hauptwerk: «Die Welt als Wille und Vorstellung». Er liess es 1819 bei Brockhaus erscheinen. («Ich muss mich mit diesem Menschen sehr zusammennemen, er ist ein wahrer Kettenhund», schrieb der Verleger.) Das Werk wurde von den Fachleuten nicht gelesen oder nicht verstanden, auf jeden Fall verschwiegen; die erste Auflage wurde Makulatur. Schopenhauer versuchte, in Berlin eine Professur zu erhalten. Ein Semester lang konnte er vor einigen Hörern lesen; zehn Jahre lang kündete er die Vorlesung an und setzte sie in

Starrköpfigkeit ohnegleichen gleichzeitig mit der Hauptvorlesung des «Oberscharlatans» Hegel fest, wie er den damals berühmtesten Philosophieprofessor nannte; zehn Jahre lang wartete er vergeblich auf genügend Hörer, um die sorgfältig vorbereitete Vorlesung halten zu können! Erfolgloser Autor, verhinderter Dozent, Vater zweier unehelicher, frühverstorbenen Kinder, Verlierer im Prozess mit einer Näherin, die ihn wegen Körperverletzung eingeklagt hatte; Untreue der Geliebten, drohender Verlust eines bedeutenden Vermögensteiles, Flucht aus Berlin vor der Cholera, Schweigen über sein Werk, zunehmende Schwerhörigkeit: *Misera conditio nostra!*

Ist Schopenhauers Lehre die simple Uebersetzung eines durch den eigenen, schwierigen Charakter und durch widrige Umstände verdunkelten individuellen Lebens, die «Krankheitsgeschichte eines Genies»? Keineswegs. Sein sorgsam gehütetes Vermögen gewährte ihm finanzielle Unabhängigkeit. Sein aussergewöhnlicher Geist arbeitete, unbeirrt durch die Gleichgültigkeit der Umwelt. Er schrieb Deutsch in wahrhaft genialer Weise, er beherrschte Griechisch und Lateinisch, und dazu sprach und schrieb er fließend Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch. Er überschaute die philosophische Literatur der Welt, Kant und Platon waren ihm Besitz. Er verfolgte seinen Grundgedanken in die feinsten Aeste hinaus und brachte der Wahrheit jedes Opfer.

«Die echte Philosophie wird überall Helle und Deutlichkeit suchen und stets bestrebt sein, nicht einem trüben, reissenden Regenbach zu gleichen, sondern vielmehr einem Schweizer See, der durch seine Ruhe bei grosser Tiefe Klarheit hat, welche eben erst die Tiefe sichtbar macht.»

Sein Leben hat seinem Werk Farbe und Ton verliehen; eine düstere Farbe, einen anklagenden, hochmütigen und wieder in Schmerz und Mitleid bebenden Ton. Schopenhauers Lehre stammt aus der Anschauung, wie er sagt.

Ab 1830 lebte er bis zu seinem Tode in Frankfurt am Main. 1835 verliess er die Stadt zum letzten Male. Sein Tageslauf war pedantisch streng wie ein Ritual geordnet. Zur Stützung des Hauptgedankens liess er das Werk «Ueber den Willen in der Natur» erscheinen — ohne Resonanz. Er beantwortete eine Preisfrage der Norwegischen Königlichen Fakultät über die Freiheit des menschlichen Willens. Schopenhauers Arbeit wurde gekrönt, doch gleichzeitig wurde das Bedenken geäussert, «dass ihre Gedanken mit dem menschlichen Selbstbewusstsein sowie mit unserm heiligen Glauben in Widerspruch stehen». Er beantwortete eine dänische Preisfrage nach der Grundlage der Moral; seine Antwort wurde zurückgewiesen. Er liess beide Arbeiten unter dem Titel «Die beiden Grundprobleme der Ethik» erscheinen und fand kein Echo. 1844 erschien der zweite Band des Hauptwerkes, der die Gedanken des ersten Bandes ausweitete.

Nun meldeten sich die ersten Verehrer, Juristen zu meist, daneben Militärs und Journalisten. Er nannte sie scherzhaft Apostel. Es erschienen, in England beginnend, einzelne Besprechungen seiner Werke und Artikel über seine Lehre in populären Zeitschriften. Die «Parerga und Paralipomena» wurde das erste gute Geschäft, das ein Verleger mit einem Schopenhauerschen Werke machte. Der Erfolg setzte im letzten Jahrzehnt seines Lebens lawinenartig ein. Der überlegene Geist, der die Verkrampfungen der Isoliertheit durchschaut hatte, liess sich vom Ruhme nicht täuschen. Der Greis

genoss freilich die Verehrung und schlürfte die Schmeicheleien. Polternd und hochfahrend erwehrte er sich zudringlicher Gäste. In der Vorrede zur dritten Auflage seines Hauptwerkes schrieb er, ein Jahr vor seinem Tode:

«Obwohl ich dreissig Jahre zählte, als die erste Auflage dieses Werkes erschien, konnte ich diese dritte nicht früher als im zweiundsiebzigsten erleben. Darüber jedoch finde ich Trost in Petrarca's Worten: ‚Wenn einer, der den ganzen Tag gelaufen, am Abend ankommt, so ist's genug.‘ Bin ich zuletzt doch auch angelangt und habe die Befriedigung, am Ende meiner Laufbahn den Anfang meiner Wirksamkeit zu sehen, unter der Hoffnung, dass sie, einer alten Regel gemäss, in dem Verhältnis lange dauern wird, als sie spät angefangen hat.»

Hauptgedanken

Die Welt als Vorstellung: das ist nicht die Einschränkung auf einen Fall, während daneben die Welt als Realität besteht; die Behauptung mindert den realen Charakter der Welt nicht, sie ist nicht als Forderung postuliert: Stelle dir die Welt vor!, sondern der Gedanke bezeichnet genau den Sachverhalt, indem sich die Welt dem erkennenden Bewusstsein nie anders denn als Vorstellung präsentiert — nie anders, es gibt keinen Weg durch eine Hintertüre direkt in den Garten. Die Sinne liefern uns die Data von der Aussenwelt, im Geist werden sie verarbeitet und zu einem mehr oder weniger komplexen, mehr oder weniger scharfen Bilde gefügt. Die Bilder erscheinen stets in einer bestimmten Struktur; sie sind in den Raum gesetzt, sie folgen sich zeitlich, und die Veränderungen, die sie erleiden, stehen in kausalem Zusammenhang, folgen sich notwendig. Der naive Verstand verbindet Zeit und Raum und Kausalität mit der Welt; Kant hat den übermenschlichen Schritt über die Erscheinung hinaus getan und nachgewiesen, dass Zeit, Raum und Kausalität den Raster bilden, den unser Erkenntnisvermögen jedem Eindruck unterwirft. Schopenhauer hat auch die Qualitäten der Materie, wie Undurchdringlichkeit, Farbe, Schwere usf. dem erkennenden Gehirn zugewiesen, so dass von der äussern Wirklichkeit nichts übrig bleibt als das leere Ding an sich, die Negation der grünen Welt. Die Erscheinung der Welt kommt aus unendlicher Vergangenheit und fliesst in die unendliche Zukunft, sie schwebt im grenzenlosen Weltall und bewegt sich in einer endlosen Kette von Veränderungen. Diese Welt ist meine Vorstellung; wenn ich schlafe, sinkt sie zurück, wenn ich sterbe, so stirbt sie mit.

Vielleicht ist irgendwo im Universum, in einer Entfernung, aus der das Licht den Weg zu uns nicht findet, auch eine Welt mit Menschen, die lieben, sich ängstigen und sich wundern — sie wissen nichts von uns, wir nichts von ihnen, und so sind wir inexistent füreinander, unreal, denn real sein heisst wirksam sein, die Realität ist die Wirklichkeit.

Vom Erwachen nach dem Schlaf weiss ich freilich, dass die Wirklichkeit auch ohne mein Zutun weiter existiert — oder stelle ich mir dies im Augenblick nur vor? Auf jeden Fall ist mein Gehirn auch an dieser Feststellung beteiligt, denn ohne Subjekt kein Objekt. Die Welt objektiv genommen, heisst ja eben, sie als Objekt erfassen. Die Trennung und Bindung in Objekt und Subjekt ist unbedingt und ausnahmslos, sogar die Wahrnehmung meiner selbst zerfällt sogleich in ein An-

geschautes-Gedachtes-Vorgestelltes und in ein Anschauendes-Denkendes-Vorstellendes. Das Auge sieht sich selbst nicht, am Objekt erwahrt sich das Subjekt.

Das Phänomen des Auseinanderfallens der Welt in Objekt und Subjekt ist eine der nicht weiter erklärbaren Grundtatsachen des Lebens, und wenn wir sie einmal erfasst und akzeptiert haben, lässt sich danach beinahe weiterleben, weiterforschen, weiterentdecken wie vorher im naiven Glauben. Die Sinnesempfindungen lassen sich durch Messinstrumente erweitern, korrigieren, bestätigen, Werkzeuge rücken den Dingen gewaltsam aufklärend zu Leibe, das Radarauge sieht Hunderte von Kilometern weit, Chemie und Physik gehen ineinander über, die Materie löst sich in Wellen auf, das Atom erweist sich als kleines Universum — vorläufig, stets nur vorläufig, denn so wenig Zeit und Raum und Kausalität je Anfang und Ende haben, so wenig kann in der Welt der Vorstellungen je die absolute Wahrheit erfasst werden. Die empirische, auf Anschauung und Erfahrung fusende wissenschaftliche Wahrheit ist stets entsprechend unserm Aufnahmeapparat; der Graben Objekt-Subjekt schliesst sich nie.

Der Katze, die auf Mausjagd geht, bietet die Maiwiese ein anderes Bild als dem verliebten Jüngling. Das Katzenohr hört die Piepslaute der Mäuslein, der Gesang der Amsel auf dem Baum lässt sie — jetzt — kalt; ihre Nase riecht die Maus, nicht Veilchen, der Lebenswille lenkt und schafft die Werkzeuge und wählt sich die ihn interessierenden Eindrücke aus. So bilden sich in zwei Köpfen, die dieselbe Landschaft betrachten, sehr verschiedene Bilder: Der eine sieht nur die Strasse und schätzt die Geschwindigkeit der Autos, der andere schwelgt in den Harmonien der Farben. Seine Welt trägt jeder Kopf mit sich herum; das gilt im allgemeinen als Welt in Zeit und Raum, das gilt auch im Persönlichen als zweckbezogenes oder kontemplatives, als dürftiges oder reiches Auffassen.

Im Selbstbewusstsein wird, frei von Raum und Materie, der Wille als Wurzel und Träger der Person erkannt. Der Leib ist seine Verkörperung, auch das Gehirn und damit die Erkenntnis ist sein Werk und ihm untertan. Wenn wir leben, wollen wir; nur ein kleiner Ausschnitt dieses Wollens wird uns bewusst. Das Erkennen ist das geistige Auge, das auf dem Willen wie eine Blüte aufsitzt und bald hierhin, bald dorthin das Augenmerk richtet. Das Interesse des Willens lenkt es zumeist, offen und vielfach versteckt. Reines Schauen und interesseloses Erkennen ist ihm von Haus aus fremd. Der Wille wirkt, auch wenn das Bewusstsein aufgehoben ist; er ist das Ich an sich, soweit es überhaupt erkannt werden kann.

Nichts steht dem Analogieschluss entgegen, dass die von mir als Erscheinung wahrgenommenen Objekte gleich gebaut sind wie ich selbst, da ich den Mitmenschen nicht anders erscheine als sie mir. Auch die Tiere können wir nicht ausnehmen, da an ihnen vertraute Reaktionsweisen erscheinen; auch die Pflanzen nicht, da ja auch unser Leib zum grossen Teil vegetativ wächst; selbst der Erde gehören wir an. Das Bewusstsein nimmt in diesen organisch sich vereinfachenden Ringen ab und verschwindet schliesslich ganz; doch der Wille ist in allem mächtig. Wille und Sein sind identisch. Der Mensch hat teil an allen Reichen der Natur; daraus lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass der gemeinsame Grundstock derselbe Wille sei, der sich nach den Gesetzen des Erkennens in Raum und Zeit individuiert an der Kette der Kausalität erscheint. Im Mitmenschen, im Tier und Baum, in der Wolke und im Wasser ist der-

selbe Wille wirksam, der auch dich antreibt; das eine Gemeinsame ist in allem. Eine Freudigkeit ohnegleichen durchfährt uns, wenn wir das Vertraute und Bekannte grüssen und kein Fremdes mehr ist.

Freilich erscheint der eine Wille in unzähligen Individuen, die sich gegenseitig oft bekämpfen und aufessen, denn die Dinge stossen sich im Raum und lösen sich in der Zeit ab. Der Wille ist zerrissen in einem anfangs- und endlosen unerbittlichen Kampf, und die Genugtuung, die wir über die Einheit empfinden, hat Mühe, sich im Kampfgetümmel der Individuen zu behaupten. Es ist der eine Wille, der sich selbst zerfleischt — es können andererseits auch nur die Individuen das Werden, das Wachsen, das Leben und Gelingen erfahren.

Die unermessliche Vielheit der Individuen lässt eine beschränkte Zahl Gattungen als eine Art Baumuster erkennen. In den unzählbaren einzelnen Tannen versucht die Natur die *Idee* der Tanne zu verwirklichen wie in den einzelnen Menschen die Idee Mensch. Am Individuum ist ihr nicht viel gelegen, es steht durchaus im Dienste der Gattung, und für die Verschwendung, die die Natur mit Samen und Keimen treibt, um den Fortbestand der Gattung zu sichern, muss wohl die Kargheit der Mittel zahlen, mit der das Individuum sich seines Daseins erwehren muss. In keinem Individuum ist die Idee rein verwirklicht; die Spannweite vom Bastard bis zum vollkommenen Geschöpf ist gross.

Was der Wille selbst und schlechthin sei, ist nicht auszumachen, so wenig, als das principium individuationis zu «erklären» wäre. Dass das Individuum für die Gattung lebt, ist einleuchtend; aber wozu ist die Gattung da? Die Grenze des menschlichen Intellekts ist eigentlich bald erreicht; dass er die Frage nach dem Warum stellen kann, zeugt andererseits von der Ahnung einer noch weitergreifenden Wirklichkeit.

Auch die *Kunst* bedarf eines Standortes ausserhalb des Getümmels. Sie stellt die Leidenschaften, die Gefährdung und die Wirrnisse des Daseins dar, sie gewinnt und vermittelt Distanz vom Geschehen. Sie löst aus der persönlichen Bedrängnis und überschaut Verhältnisse und Entwicklung objektiv. Hierin ist sie der Philosophie verwandt; doch während diese ihre Sicht in Begriffe fasst, bleibt die Kunst in der Anschaulichkeit. Es ist eine geläuterte, gestraffte, von Zufälligkeiten und Verunreinigungen gesäuberte Anschaulichkeit, so dass die tief gekerbte Linie der Idee einer Gestalt im Sinne Platons erscheint. Die reine künstlerische Darstellung ist schön; ausser dem ästhetischen Genuss verschafft sie dem Künstler und dem nachfühlenden Betrachter die Befreiung von den Sklavenketten der Lebensnotwendigkeiten. Ein unkünstlerischer Mensch kann sich wie ein Tier einmal behaglich fühlen; der Mensch, der die künstlerische oder die philosophische Kontemplation kennt, wird hingegen, wenn auch nur für Augenblicke, aus der Plackerei entlassen, und das Dasein erhält Bedeutung. Es tritt das sonderbare, recht eigentlich den Menschen charakterisierende Phänomen ein, dass der Geist den Dienst beim Willen zum Leben verlässt, dass das künstlerisch-philosophische Empfinden sich verselbständigt. Diese Wirkung der Kunst tritt schon ein, wenn das Dargestellte selbst sich noch im Kreise des notwendigen Lebens hält; um so tiefergreifend ist sie freilich, wenn im grossen Kunstwerk die Erlösung selbst Thema ist.

Es ist eine der Täuschungen, der wir in diesem an blossen Schein und krassen Irrtümern so vollbepackten Dasein unterworfen sind, dass wir wähnen, frei zu entscheiden und zu handeln, während doch der Lebens-

wille, den das Bewusstsein selten erfasst, souverän seine Entscheidung trifft und uns nachträglich die Notwendigkeit, mit der alles so kommen musste, wie es kam, überzeugend vor Augen geführt wird. Wir erinnern uns vielleicht des entscheidenden Augenblicks, wo es wie auf dem Passe eines Windhauchs bedurft hätte, das Wasser nach Süden fliessen zu lassen, um Nein zu sagen — der Wind fehlte, und das Verhängnis nahm mit eherner Notwendigkeit seinen Lauf. Diese schliesst die Bezeichnung Zufall vom menschlich-kleinen Gesichtspunkt aus nicht aus, dann nämlich, wenn unsere Kenntnis der Bedingungen so dürftig ist, dass wir das Geschehen nicht begreifen. Vor einem Auge, dem das Gewebe offen däläge, gäbe es keinen Zufall.

Freilich können wir die Entscheidung beeinflussen, indem wir dem Willen durch intellektuelle Anstrengung Motive vorlegen. Einsicht, Meinung, Glaube lenken so das menschliche Handeln, und begreiflicherweise ist die uns nächste Frage die nach dem richtigen *Tun*, wobei die «Behandlung» der Mitmenschen den ersten Rang einnimmt. Schau in die Augen deiner Mitmenschen! Sind sie nicht Wesen wie du, strebend, sehnd, leidend, sich mühend, mit hohen Zielen und schwachen Kräften? Und ist es nicht derselbe Wille, der dich und sie erfüllt? *Mitleid* muss dich mit dem Mitgeschöpf erfassen; es hält nicht beim Menschen still, sondern schliesst das Tier, jedes Wesen ein. Mitleid ist der Ursprung echter Tugend. Es allein begründet von jeder egoistischen Berechnung freie Taten; so stürzte sich Winkelried auf die Feinde, der Qual ein Ende zu bereiten. Denn das Leiden allein ist positiv; den gesunden Zahn merkst du nicht, erst der kranke macht sich bemerkbar.

Das *Unrecht* besteht in der Ausdehnung des eigenen Willens über den Bereich eines fremden Willens. Der Wille ist masslos, keine Befriedigung ist endgültig, stets will er von neuem und mehr und weiteres. Dennoch: Da der Gequälte und der Quäler eins sind, gibt es eine ewige Gerechtigkeit, indem die Summe des Bösen in der Welt (der Vergewaltigung) der des Guten (des Mitleids) gewiss entspricht.

Das Leid nicht zeitlich zu lindern, sondern es an der Wurzel, im Lebenswillen zu fassen, versucht die *Askese*. Denn da jedes Tun über das Stadium der Täuschung hinweg nur neues Leid schafft, so greift die Askese die Wurzel an. Der asketische, weltverneinende Wille durchsticht die Gaukelbilder und versagt dem Leib die Befriedigung seiner Gelüste. Was bleibt nach der Lebensverneinung übrig? Es geschieht das der egoistischen Berechnung Unbegreifliche: Eine neue Welt öffnet sich. Sie zeigt die gänzliche Befreiung aus den Klauen des Lebenswillens durch die Verneinung ebendesselben Willens. Der Schleier der Maja fällt, der dich von mir trennt, der das Morgen auf der Leiche des Heute entstehen lässt, der Ungewissheit, Krankheit, Schmerz und Sterben ist. Das Christentum nennt es die Ruhe in Gott, Buddha das Nirwana; es ist Nichts im menschlich-irdischen Sinne, es ist Alles für die Heiligen.

Pädagogisches

« — und möge der Himmel Sie vor vielen Kindern bewahren », schrieb Schopenhauer einem Freund in der Gratulation zu dessen Verheiratung. Er dachte dabei weniger an die Sorgen und Mühen, die Kinder den Eltern bereiten, sondern sah in reinem Mitleid schon die Last der Leiden, die für jedes Kind bereit liegt. Wohl preist er die Entsagung als die übermenschliche

Anstrengung, den schuldhaften Lebenswillen zu meistern; doch lehnt er physische Mittel zur Verhinderung der Fortpflanzung ab, wie er auch den Selbstmord als gänzlich untaugliches Mittel der Erlösung verwirft. Die Ueberwindung des in alle Ewigkeit Leiden schaffenden Lebenswillens und damit der Uebergang aus der irdischen Verderbtheit in ein reines Sein geschieht nur im Geiste, durch den nach Einsicht und Klarheit strebenden Geist. «Die Natur führt eben den Willen zum Licht, weil er nur im Lichte seine Erlösung finden kann. Daher sind die Zwecke der Natur auf alle Weise zu befördern, sobald der Wille zu leben, der ihr innerstes Wesen ist, sich entschieden hat.»

Darin liegt der pädagogische Auftrag: die jungen Menschen aufzuklären, sie vor Irrtümern und Täuschungen zu bewahren und ihnen die wahre Sicht ins Wesen der Welt und des Lebens zu vermitteln: «Alles zu tun, um jedem, welcher sich ins Leben drängt, das Leben zu sichern. Der Wille zum Leben kann durch nichts anderes aufgehoben werden als durch Erkenntnis, und nur in Folge dieser Erkenntnis kann das Leiden, welches von seiner Erscheinung unzertrennlich ist, endigen.»

Schopenhauer weist oft auf die mächtige und unheilvolle Wirkung früh eingepflichter Meinungen und Hirn-espinnste hin, die zur zweiten Natur werden und fast unaustilgbar sind. Demgegenüber fordert er, dass man der Jugend möglichst lauter deutliche und richtige Begriffe beibringe. Damit die Kompliziertheit der Verhältnisse sie nicht verwirre, sei der Gesichtskreis vorerst möglichst eng und erweitere sich nur in dem Masse, als nichts Dunkles, auch nichts halb oder schief Verstandenes zurückgeblieben ist. So werden ihre Begriffe von Dingen und menschlichen Verhältnissen zwar beschränkt, dafür aber deutlich und richtig sein, so dass sie nicht berichtigt werden müssen, wohl aber später, bei voller Geisteskraft, leicht erweitert werden können. Dazu gehört auch, dass der Geist der Kinder nicht durch das Lesen von Romanen und ähnlichen Büchern verwirrt werde. Mit welchem beissenden Sarkasmus würde Schopenhauer den hektischen Reisebetrieb ablehnen, das Uebermass der künstlich gesteigerten, gerafften und herangezogenen Eindrücke durch Radio und Fernsehen, aber auch die raffinierte, forcierte Schulpraxis der Gegenwart, die oft nur noch das eine Problem zu kennen scheint, wie möglichst allen möglichst alles beizubringen sei! Dass er recht hätte, zeigt die Nervosität und geistige Hilflosigkeit vieler Erwachsener.

Die Begriffe sollen sich auf Anschauung und Erfahrung gründen. Den Jungen fehlt die Kenntnis der unzählbaren Fälle, aus denen die grossen, weiten Begriffe abstrahiert sind, so dass sie ihren Gehalt gar nicht erfassen können. Falsch ist es daher, auf allgemeine Begriffe ein Lehrgebäude zu stellen, was auch dann zutrifft, wenn in einer Wissenschaft das System im Vordergrund steht statt der Fakta, welchem Uebel die sogenannten Geisteswissenschaften an den Universitäten besonders anheimfallen, wobei blosser Wörter weitergegeben werden und Lehrer und Schüler glauben, damit etwas getan zu haben. Dasselbe Recht auf originales, ursprüngliches Denken gilt im metaphysischen Bereich. Nicht Glaube und Doktrin, sondern Reflexion, Kontemplation und Erkenntnis. Das Ziel ist eine wahre, von Vorurteilen und Voreingenommenheit reine Erkenntnis der Tatsächlichkeit, wobei es ebenso wichtig ist, die Grenze unseres Erkenntnis-, Ahnungs- und Auffassungsvermögens überhaupt zu sehen und dadurch die Vermischung mit nebelhaften Trugbildern zu vermeiden.

Wort und Sprache sind das unentbehrliche Mittel zum deutlichen Denken. Freilich hindert die Sprache auch das Denken, da sie es in feste Formen zwingt. Der Besitz mehrerer Sprachen schwächt diesen Nachteil dadurch ab, dass der Geist durch die Gewandtheit im Umgliedern sich von der Form löst. Insbesondere sind es die alten Sprachen, welche durch ihre «vollkommene Grammatik ein vollkommenes Denken» fördern. Dies setzt freilich einen starken, ausgewachsenen Geist voraus; zu früh mit dem Sprachenstudium belastet, erlahmt die Geisteskraft und erschöpft sich vorzeitig.

In die anschauliche Vorstellung geht nur die Wirklichkeit ein, und das Tier täuscht sich daher selten; in die Gedanken und Worte hingegen fliesst auch der Irrtum ein. In der eigentlichen Bildung gehen Erkennen und Urteilen Hand in Hand; aber da die Geisteskraft nur wenigen zuteil wird, «steht der Mensch dem Wahne offen, indem er allen nur erdenklichen Schimären preisgegeben ist, die man ihm einredet und die, als Motive seines Wollens wirkend, ihn zu Verkehrtheiten und Torheiten jeder Art, zu den unerhörtesten Extravaganzen wie auch zu den seiner tierischen Natur widerstrebesten Handlungen bewegen können».

Der gedankenreiche Geist ist bestrebt, sich auf die natürlichste und einfachste Weise auszudrücken; umgekehrt ist Verschrobenheit und Verworrenheit stets ein Zeichen von Geistesarmut. Da das Gedächtnis mangelhaft ist, sollten wir weniger danach streben, unser Wissen zu vermehren, als die Einsicht zu vertiefen, weniger die Quantität als die Qualität schätzen. Was man dem Gedächtnis einverleiben will, «führe man soviel als möglich auf ein anschauliches Bild zurück, sei es unmittelbar oder als Beispiel der Sache oder als blosses Gleichnis, weil alles Anschauliche viel fester haftet als das bloss Gedachte oder gar nur das Wort».

Von der Erziehung erwarten wir nicht nur, dass sie Verstand und Vernunft übe und stärke, sondern dass sie auch die Kunst zu leben lehre, dass sie die moralischen Entscheidungen beeinflusse und so den Lauf des individuellen und des allgemeinen Lebens zum Guten wende.

Velle non discitur! Wollen kann man nicht lehren. Mit dem Individuum ist sein Charakter gegeben, unveränderlich, denn er ruht im Lebenswillen. Dieser ist frei und damit auch der *intelligible* Charakter; doch mit dem Eintritt in die Realität wird er der Zeit und der Kausalität lückenlos unterworfen. Unsern *empirischen* Charakter lernen wir erst nachträglich aus unsern Taten kennen; Wünsche und Gedanken gehören der Gattung an, sind vogelfrei und unverantwortlich, die Entscheidungen hingegen geschehen notwendig, und die Taten halten uns den Spiegel unseres eigenen Willens vor. «Weil wir den Kern unseres Willens nicht vorher, sondern nachher erfahren, kommt es uns zu, in der Zeit zu streben und zu kämpfen.»

Der Einfluss der Erziehung beschränkt sich auf die Stärkung der Deliberationsfähigkeit, der Geduld und Kraft im Durchkämpfen zwischen mehreren Motiven. Inkonsequenzen und falsche Wege können vermieden oder berichtigt werden; der *erworbene* Charakter bescheidet sich auf die bewiesene Stärke und wählt die Mittel zur Selbstverwirklichung zweckentsprechend aus. «Denn es gibt eigentlich gar keinen Genuss als im Gebrauch und Gefühle der eigenen Kräfte.»

Imaginäre Motive vom Jenseits, Vorstellungen von Ehre und Ruhm, der Kodex der Sitte, des Erlaubten

und Unerlaubten, das Bild der Welt und des Daseins bestimmen auf diesem Wege die menschlichen Taten in hohem Masse. Der Jugend ein wahres, unverfälschtes Bild der Wirklichkeit zu geben, ist freilich weniger spektakulär, als den grossen geschichtlichen Massenirrtümern zu dienen. (In 300 Jahren brannten in Madrid 300 000 Scheiterhaufen der Inquisition.)

Was das eigentlich tugendhafte Handeln anbetrifft, so beruht es auf dem Mitleid. Die empfundene Wesenseinheit mit allen Kreaturen der Welt überwindet den Egoismus und lässt Taten der Selbstlosigkeit reifen, die den Täter selbst in der Verneinung seines Willens adeln und erlösen, uns erstaunen und beglücken. Ein Franziskus hat die höchste Stufe des Menschseins erreicht.

Auch die Gattung Mensch besitzt einen unveränderlichen Charakter. Im Laufe der Jahrtausende haben die Mittel, derer er sich bedient, geändert, von der Keule bis zur Bombe — haben sich die Ziele geändert? Es gab Kulturen, in denen sich die Idee des Menschseins am reinsten darstellte: in Indien, in Griechenland, im Christentum. Es ist möglich, dass, wie das Individuum sich in der Zeit entwickelt und sukzessive die Höhepunkte des biologischen und geistigen Seins erreicht (und wieder verlässt), die Menschheit als Ganzes ihren Kulminationspunkt noch nicht erreicht hat. Hoffen wir es!

Aber vom Ablauf der Zeit etwas gänzlich anderes zu erwarten, ist aus dem Grunde falsch, als die Zeit ja nur unserer Vorstellung angehört: «der oft wiederholten Lehre von einer fortschreitenden Entwicklung der Menschheit zu immer höherer Vollkommenheit oder überhaupt von irgendeinem Werden mittels des Weltprozesses stellt sich die Einsicht a priori entgegen, dass bis zu jedem gegebenen Zeitpunkt bereits eine unendliche Zeit abgelaufen ist, folglich alles, was mit der Zeit kommen sollte, schon da sein müsste».

Leben lernen, d. h. sich in den Fährnissen des Lebens zu behaupten, so dass die edleren Seiten nicht verkümmern, ist in erster Linie Sache der Selbsterziehung. Um nicht des Lebens wegen den Zweck des Lebens zu verderben, ist das Sapere aude! zu befolgen: Habe den Mut zur Weisheit! Sich nur soweit unumgänglich der Mehrung und Erhaltung der irdischen Güter widmen, Versuchungen der Leidenschaften aus dem Wege gehen, die Gabe der Kontemplation üben, keine Langeweile aufkommen lassen, den Umgang mit *den* Geistern pflegen, die uns fördern und erheben, auf die Gesellschaft nicht bauen, Werke der Liebe üben, stets weiter zur Wahrheit vordringen, Unglück, Not, Verluste, Schmerzen ertragen im Wissen, dass sie zum Leben gehören wie das Holz zum Baum, demnach keine phantastischen Ansprüche stellen und über deren Nichterfüllung dann enttäuscht sein, sondern die Erscheinungen des Lebens als Phänomene einer Tatsächlichkeit nehmen, die wir auf keinen Fall ändern können, und stets sich sagen: Tat twam asi! (Das bist du! Veda).

Schlussbetrachtung

Die Ausweitung des Begriffs des menschlich-individuellen Willens auf den allgemeinen Drang der Wirklichkeit begegnet keiner besondern Schwierigkeit; die Aufklärung über die durch das Subjekt bedingte Auffassung des Objekts ist einleuchtend; die Feststellung, dass mit dem Lebenswillen unauflöslich die Lebensnot verbunden ist, kann nicht widerlegt werden; die Sehnsucht nach Er-

lösung ist uns eingewachsen und findet ihre zeitweilige Beruhigung nur in der Transzendenz: in der reinen Kontemplation der Kunst und der Philosophie, in der Ueberwindung des Lebensdranges, im Heiligen. Mit Schopenhauers Philosophie kann man leben und ruhig sterben. Sie ist eine immanente Deutung des Daseins, durchaus brauchbar im praktischen Leben, und sie lässt der individuellen Ausweitung und der Beteiligung und Verteilung der Gefühle freie Bahn. Schopenhauers Philosophie steht an der Grenze der anschaulichen Erkenntnis ehrlich und sauber still und verzichtet auf die weiten und nach Belieben füllbaren Begriffe, wie das Absolutum, die Gottheit, das Uebersinnliche, das Unendliche usf.

Es bleiben als Steine des Anstosses der Pessimismus, die Ablehnung des jüdischen Theismus, die Menschenverachtung und speziell die Verachtung des weiblichen Geschlechts.

Der Schopenhauersche Pessimismus sagt, dass es unmöglich ist, je durch eine Umwälzung wirtschaftlicher, sozialer, politischer Art den Charakter des Lebens im Grunde zu ändern, und unsinnig, von der Zeit und der Entwicklung eine radikale Umwandlung im Ganzen und im Individuellen zu erwarten. Das Leiden bleibt mit dem Leben untrennbar verbunden, wie die Nacht mit dem Tag verbunden ist. Manche wollen die pessimistische Stimme nicht hören, weil sie von ihr eine Schwächung des eigenen Lebenswillens befürchten, d. h. sie sind zwar innerlich überzeugt, dass sie recht hat, doch der Stimmung, des Wohlseins, der Kinder wegen schwindeln sie sich von Enttäuschung zu Täuschung und rennen mit zugekniffenen Augen durch die Abgründe. Die einzig mögliche Erlösung liegt in der Aufgabe und Hingabe, wofür Christus am Kreuz das uns eingebrannte Symbol ist. Dieses Wissen schliesst nicht aus, dass wir je nach individueller Veranlagung am Kleinen, am Plätzchen in der Sonne, am Glück im Winkel, am gelungenen Schrittlein zur Willensbefriedigung unsere Lust haben. Es schliesst den Kampf um den individuellen und allgemeinen «Fortschritt» in bestimmter Richtung keineswegs aus; doch wirklich echte, unbedingte Ruhe ist nur im Sein schlechthin, ist nur transzendent zu erlangen.

Schopenhauers Ablehnung des jüdischen Theismus visiert dessen Optimismus: «Gott sah alles an, was er geschaffen hatte, und alles war sehr gut.» Schopenhauers Menschenverachtung ist weitgehend eine Richtigstellung der Gleichmacherei im Bereich des Geistes. Wer sich nicht täuschen will, muss die Phrasenhaftigkeit politisch gefärbter Theorien zugeben. Hierarchie und Wesensgleichheit vertragen sich sehr wohl.

Mit der Verachtung der Frau will er den Geschlechtstrieb demaskieren, der den Mann umnebelt und ihn Trugbilder sehen lässt. Er greift den stumpfblinden Lebenstrieb an, der tierhaft kein anderes Ziel kennt als Dauer und Vermehrung der Gattung. Moralische, intellektuelle und praktische Qualitäten der Frau hat er durchaus zu schätzen gewusst.

Die Wirkung Schopenhauers war immens und ist auch in der Gegenwart stärker, als die Nennung seines Namens vermuten liesse. Wo ein philosophischer Geist sich ans Werk setzt, muss er zur Feststellung der hauptsächlichsten von Schopenhauer so unübertrefflich prägnant formulierten Tatsachen kommen. Was er selber weiter dazufügt, wie er die Phänomene gefühlsmässig färbt, ist seine Sache und die eines jeden von uns, da es für die Weltanschauung keine andere Autorität als die eigene Einsicht gibt.

Hans Zweidler

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Die Pflege des Liedes

ist mit eine Aufgabe der Volksschule, und aus diesem Grunde gibt man sich auch überall so grosse Mühe, Lehrern und Schülern einwandfreie Schulgesangbücher mit einem reichen Liederschatz zur Verfügung zu halten. Im Aargau ist es seit langem Brauch, dass der Erziehungsrat alljährlich drei Lieder aus den offiziellen Gesangbüchern als obligatorisch erklärt, in der Meinung, diese seien in den Klassen zum Auswendigvortrag einzuüben, was sicher der Grossteil der Lehrerschaft, vielleicht nach jeweiliger Sangesfreudigkeit etwas abgestuft, treu besorgt. Man möchte damit nicht allein den Kindern im Laufe ihrer Schulzeit die «gängigsten» Volkslieder nahebringen, man möchte darüber hinaus das Heimat- und Volkslied als solches hegen und pflegen, weil dies von altersher ein Anliegen der Schule und ihrer Träger war. Nur ist es heutzutage gar nicht mehr so leicht und einfach, die Buben und Mädchen für das, was man gemeinhin unter Volkslied versteht, zu begeistern. Denn inzwischen ist mit Radio und Schallplatte der Schlager in unsere Häuser eingedrungen und hat es oft nicht schwer, sich die Herzen von jung und alt zu erobern — so sehr zu erobern, dass schon in untern Primarschulklassen gewisse Schmalzgesänge wie eine Seuche grassieren und das schlichte Volkslied von Anno dazumal als «uninteressant» erscheinen lassen. Wohl darum hat diesmal unser Erziehungsrat seinem Kreisschreiben, das die obligatorischen Lieder des Schuljahres 1960/61 nennt, einige mahnende, in dieser Richtung gehende Worte beigefügt.

nn.

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 3. September 1960

1. Der Vorstand übermittelt unserm geschätzten Ehrenpräsidenten Dr. Otto Rebmann, der wegen einer Operation im Bürgerspital Basel weilt, die besten Wünsche und Grüsse.

2. Ein Kollege, der sein Lehramt wegen Aufnahme des Musikstudiums aufgegeben hat, wird wunschgemäss zu den Freimitgliedern versetzt. Er will weiterhin auch der Sterbefallkasse angehören.

3. Der 1. Aktuar, Fritz Straumann, hält nebst dem Zirkular über den Theaterverein und dem von Dr. Otto Rebmann verfassten «Rückblick über 100 Jahre Sterbefallkasse» auch ein Bestellformular für den Lehrerkalender 1961/62 zum Versand an unsere Mitglieder bereit. Weil die diesjährige Kantonalkonferenz als pädagogische Fahrt in den Kanton Zürich gestaltet wird, kann an derselben die sonst übliche Bestellung des Kalenders nicht stattfinden. Allen Kolleginnen und Kollegen, besonders allen jungen, sei der handliche Taschenkalender für den Lehrer bestens empfohlen. Der Reinertrag des Kalenderverkaufes fliesst der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung zu.

4. Eine Ortslehrerschaft hatte dem Vertreter einer Jugend-Wochenzeitschrift eine schriftliche Empfehlung auf die Zeitschrift ausgestellt. Die angesprochenen Eltern erkundigten sich hernach bei den Lehrern, ob ihre Kinder denn diese Hefte beziehen *müssten*. Der geschäftstüchtige Mann hatte die «Empfehlung» der Kollegen

etwas zu imperativ verwendet, was bei Reisenden auf Provision leicht möglich sein kann. Der Vorstand, des Lehrervereins, welcher von der betreffenden Ortslehrerschaft um Rat angegangen worden ist, rät seinerseits allen Kolleginnen und Kollegen, Empfehlungen für gute Bücher, Zeitschriften usw. lieber direkt bei den Kindern oder ihren Eltern (z. B. an einem Elternabend) anzubringen, als durch Provisionsreisende in Unannehmlichkeiten gebracht zu werden.

5. Inspektor Grauwiller orientiert den Vorstand über die getroffenen organisatorischen Massnahmen zur Durchführung der pädagogischen Fahrt in den Kanton Zürich.

6. Die Kollektivmitgliedschaft des Lehrervereins Baselland beim Theaterverein Basel bringt uns auch in der kommenden Theatersaison wieder erhebliche Vorteile beim Bezuge von Billetten und Abonnements des Stadttheaters Basel und der «Komödie» Basel. Unser Kassier Otto Leu, Reinach, stellt jedem Mitglied des Lehrervereins gegen Bezahlung von 2 Franken ein Bonheft oder einen Ausweis zum Bezuge eines gewünschten Abonnementes zu (siehe Zirkular).

7. Der Ortsgruppe Basel des SHAG (Schweiz. Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete) wird mitgeteilt, dass ihr Gesuch um Beteiligung der Baselbieter Lehrer und Schüler an der geplanten «Reisaktion» an die Erziehungsdirektion Baselland zu richten ist.

8. Am 24. und 25. September findet in Basel die diesjährige Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins statt.

9. Der Schweizerische Lehrerverein beteiligt sich ebenfalls an den Vorarbeiten für die Hyspa 1961 in Bern (Hygiene- und Sportausstellung). Für das zu erstellende Verzeichnis über die «Unterrichtsliteratur zur Gesundheitserziehung» hat der Präsident des Lehrervereins Baselland dem Beauftragten des Schweizerischen Lehrervereins die gewünschten Angaben zukommen lassen.

10. Einem Kollegen, der in einer Turnstunde einen Unfall erlitten hat und keine eigene Unfallversicherung besitzt, muss leider mitgeteilt werden, dass die Lehrerschaft von Staates wegen nicht für Unfallschäden versichert ist. Der Vorstand rät erneut allen Lehrkräften, sich kollektiv durch die Gemeinde oder noch besser privat zu versichern. Interessenten erhalten vom Präsidenten des Lehrervereins jederzeit Auskunft über vorteilhafte Bedingungen, welche die «Basler» den Mitgliedern des Lehrervereins und ihren Angehörigen gewährt.

E. M.

Solothurn

Neue Fachschule der Schuhindustrie

In *Schönenwerd* wurde eine neue Fachschule für Lehrlinge der Schuhindustrie eröffnet. In den zuständigen Fachkreisen wird dieses Ereignis entsprechend hervorgehoben. Nun besteht auch in der Schuhindustrie die Möglichkeit zur Absolvierung einer Berufslehre mit der obligatorischen Lehrabschlussprüfung. Damit kann auch das eidgenössische Fähigkeitszeugnis erworben werden. Man hat sechs Lehrberufe vorgesehen: Sohlenstanzer, Schaftnäherin, Zuschneider, Schuhhausrüster, Schuhmonteur und Schuhmodelleur. Die Dauer der Lehrzeit variiert von zwei bis vier Jahren.

Die *praktische Ausbildung* erfolgt im Lehrbetrieb selber. Jeder Lehrling hat die für ihn zuständige *Gewerbeschule* für den Unterricht in den geschäftskund-

lichen Fächern zu besuchen. Der *fachkundliche* Unterricht wird in zentralen Fachkursen vermittelt. Dieser muss nach einem vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit zu erlassenden Reglement vom Verband schweizerischer Schuhindustrieller organisiert werden. Dank dem Entgegenkommen der Bally-Schuhfabriken AG können diese Fachkurse in der Werkschule in Schönenwerd abgehalten werden. Im Jubiläumsjahr 1951 wurde diese Werkschule von den Bally-Schuhfabriken in Schönenwerd für die Ausbildung ihrer eigenen Belegschaft errichtet. Ein reiches Anschauungsmaterial steht zur Verfügung. Die Initiative zur Eröffnung dieser Fachschule ist lobenswert, und die Bemühungen um eine erfolgreiche Durchführung verdienen auch eine öffentliche Anerkennung.

Neben zahlreichen Vertretern der Behörden, des Verbandes und der Firmen waren auch sämtliche Lehrlinge an der Eröffnungsfeier anwesend. Verschiedene Persönlichkeiten der Schuhindustrie ermunterten die jungen Berufsleute und würdigten auch die zielbewussten Bestrebungen zur Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses.

Der erste Fachkurs umfasst sechzig Lehrlinge. In dieser Zahl sind auch einige ältere Berufsleute eingeschlossen, die nach Artikel 25 des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung nachträglich noch die Lehrabschlussprüfung bestehen möchten. Je nach den Bedürfnissen in den einzelnen Berufen wurden die Kurs Teilnehmer in verschiedene Klassen mit ungleichem Lehrstoff eingeteilt.

Wir wünschen diesen begrüssenswerten Bemühungen in der Schuhindustrie einen vollen Erfolg! *sch.*

Schule und Fünftagewoche

Schon wiederholt waren Stimmen über die Auswirkungen der Fünftagewoche auf die Schule zu vernehmen. Bemerkenswert ist nun eine Stellungnahme der Schulkommission Grenchen, also einer für die Schule verantwortlichen Behörde und zudem aus einer stark industrialisierten Gemeinde. Nach der Meinung dieser Behörde müssen für die Beurteilung dieser besondern Verhältnisse andere Maßstäbe angelegt werden, weil das Kind keine Maschine ist und es nicht mit einem erwachsenen Menschen verglichen werden kann. Für die Einführung der Fünftagewoche sprechen die Koordination der Arbeitszeit mit der Industrie, das gemeinsame Verbringen des Samstagvormittags in der Familie sowie gemeinsame Wanderungen, Ausflüge, Reisen usw. Gegen die Neuerung in der Schule wären psychologische und physiologische Ueberlegungen zu nennen. Viele Eltern sind froh, wenn die Schüler am Samstagvormittag in der Schule sind, damit sie ihre Arbeiten zu Hause ohne Störungen durch die Kinder erledigen können. Den Eltern sind am Samstagvormittag Schulbesuche möglich. Sie werden wohl kaum jeden Samstagvormittag oder schon am Freitagabend mit ihren Kindern zu einem zwei- bis dreitägigen Weekend wegfahren. Es ist für die Kinder und ihre Entwicklung ungünstig, wenn die autobesitzenden Eltern durch den schulfreien Samstag vermehrt zu längeren Weekendausfahrten ermuntert werden.

Nach den heutigen kantonalen gesetzlichen Grundlagen ist eine Umstellung von der Sechs- auf die Fünftagewoche für die Schule nicht möglich. Eine *Umfrage bei den Bezirksschulkommissionen* ergab, dass vier dieser Behörden die Fünftagewoche kompromisslos ablehnen, zwei sich einer Stellungnahme enthielten und zwei fest-

stellten, dass, von der Schule aus gesehen, die Fünftagewoche abgelehnt werden soll, doch sei mit der Einführung unter dem Druck der Forderungen durch die Wirtschaft zu rechnen. Das Erziehungsdepartement bemüht sich, mit den benachbarten Kantonen in Fühlung zu treten und eine neue Regelung zu finden.

Die Fünftagewoche liesse sich einführen, wenn die am Samstag ausfallenden Stunden auf die übrigen Wochentage verteilt würden. Eine solche Konzentration wäre jedoch für die Kinder schädlich, und Minderleistungen würden sich bemerkbar machen. Auch ein Stundenabbau würde zum Ziele führen, doch müsste in diesem Fall der solothurnische Lehrplan revidiert werden. Eine Lösung läge auch in der *Einführung des neunten Schuljahres*. Dagegen sprechen jedoch heute finanzielle, personelle und technische Gründe. Die generelle Einführung des neunten Schuljahres hätte einen zusätzlichen *Bedarf von Schulräumen und Lehrpersonal* von rund zehn Prozent zur Folge.

Das Problem ist höchst aktuell und wird aufmerksam weiterverfolgt.

Die Schule ist kein Fabriksaal, und die Kinder sind keine Maschinen, die man stundenlang auf Höchsttouren laufen lassen kann. *sch.*

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telefon 280895

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telefon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, 3. September 1960, in Zürich

Anwesend sind zehn Vorstandsmitglieder und die beiden Redaktoren der SLZ.

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner, Zürich.

1. Berichterstattungen über verschiedene Tagungen und Konferenzen. Ueber den Verlauf der Internationalen Tagung im Kinderdorf Trogen sowie über die Konferenzen der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände und des Weltverbandes der Lehrerorganisationen in Amsterdam werden in der SLZ ausführliche Berichte erscheinen.

2. Der Zentralvorstand gratuliert seinem Präsidenten, Th. Richner, zur ehrenvollen Wiederwahl in die Exekutive des Weltverbandes, in der er Europa und den Nahen Osten vertritt.

3. Behandlung von Darlehens- und Hilfsgesuchen.

4. Der Zentralvorstand ermuntert Kolleginnen und Kollegen, sich an der Kerzenaktion zugunsten der ungarischen Flüchtlingsstudenten zu beteiligen (siehe besonderer Aufruf in der SLZ).

5. Zur Mitarbeit in der Stiftung Schweizer Jugendkiosk werden zwei Vertreter des SLV bestimmt.

6. Beschluss, für 1961 wieder verschiedene Studienreisen in Aussicht zu nehmen. Die Programme werden später bekanntgegeben.

7. In Anwesenheit des Präsidenten der Jugendschriftenkommission, F. Wyss, Luzern, wird eingehend über

die Verleihung des Jugendbuchpreises 1960 diskutiert und Beschluss gefasst. Die Uebergabe des Preises erfolgt anlässlich der kommenden Delegiertenversammlung des SLV.

8. Beratung verschiedener Geschäfte der Delegiertenversammlung 1960: Wahlvorschläge. Auf Antrag des Stiftungsrates soll eine Teilrevision der Statuten der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung vorgelegt werden. Sie wird die Möglichkeit schaffen, künftig auch Familien vollinvalider Lehrer zu unterstützen. Einer Anregung der Präsidentenkonferenz Folge gebend, wird die Bildung zweier Kommissionen vorgeschlagen zum Studium a) von Tätigkeit und Aufgabenbereich des SLV, b) eines Rahmenplanes, der geeignet wäre, die Schwierigkeiten zu vermeiden, die sich im Zusammenhang mit der zunehmenden Binnenwanderung beim Schulübertritt ergeben. Sr.

Kerzenaktion zugunsten der ungarischen Flüchtlingsstudenten

Der Verkauf handbemalter Kerzen in den Jahren 1958 und 1959 ergab einen Nettoerlös von rund 125 000 bzw. 100 000 Franken.

Die Unterstützung der Flüchtlingsstudenten erfordert auch heute noch erhebliche Mittel. Ein Teil soll wiederum durch eine Kerzenaktion auf Weihnachten 1960 zusammengebracht werden.

Wir wissen, dass der Schule zeitweise recht viel zugemutet wird. Diese Kerzenaktion aber kann nicht mit den üblichen Sammlungen und Verkäufen verglichen werden. Stellt doch das Bemalen etwas Phantasieförderndes, erzieherisch Wertvolles dar. Dass dieses glückhafte Tun in den Dienst eines humanitären Werkes gestellt ist, erhebt es weit über den Schulalltag.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, schenken Sie bitte Ihren Schülern die grosse Freude und Genugtuung, sich durch persönlichen Einsatz an einem Werke christlicher Nächstenliebe und tätiger Hilfe für schwergeprüfte Mitmenschen beteiligen zu können. Kerzen und Instruktionen sind zu beziehen bei der Aktion der Schweizerischen Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten, Universitätstrasse 18, Zürich 6.

Der Zentralvorstand des SLV

Kurse

FERIENARBEITSLAGER IN PALAGNEDRA

In diesem und im nächsten Jahr wird in der Gemeinde Palagnedra im Centovalli mittels eines *Ferienarbeitslagers* für freiwillige Jugendliche ab 15 Jahren eine Strasse gebaut. In der Sommerperiode (6. Juli bis 28. August) wurden bereits an die 600 Meter der 3,8 km betragenden Strassenstrecke im Rohbau erstellt; das Aktionskomitee beabsichtigt, das Lager am 2. Oktober nochmals für 3 Wochen in Betrieb zu nehmen. Für diese Lagerperiode im Herbst werden *noch Teilnehmer gesucht*. (Anfragen und Anmeldungen an Frau Yvonne Gsell, Grundstrasse 25, Frauenfeld.)

Für die gleiche Periode wird für die Lagerordnung und die Schaffung und *Leitung des Freizeitprogramms* ein initiativer, jüngerer *Lehrer gesucht*, der sich dieser Aufgabe mit persönlichem Einsatz während 2-3 Wochen im Oktober zu widmen bereit ist. Für die Leitung des Strassenbaus, für Verpflegung und Administratives ist ein zweiter Leiter vorhanden. Unterkunft und Verpflegung gratis, nebst Reisekostenvergütung und Entschädigung. (Auskunft erteilt Pfarrer Heinrich Frei, Sperletweg 63, Zürich; Telefon 051/46 23 46.)

3. JUGENDROTKREUZ-KURS

für Lehrerinnen und Lehrer

Erziehung zum Helfen

Montag, 10. Oktober bis Mittwoch, 12. Oktober, im Hotel «Park», Heiden

Montag, 10. Oktober

11.00 Begrüssung durch den Kursleiter W. Bosshart, Handelsschullehrer, St. Gallen

11.15 Referat: «Einbau des Jugendrotkreuzes in die Schule» von E. Grauwiler, Präsident des Deutschschweizerischen Jugendrotkreuzes, Liestal

14.15 Schulstunden: «Erziehung zum Helfen»

a) bei den Kleinen: Dora Bosshard, Lehrerin, St. Gallen

b) bei den Grossen: Marti Hohermuth, Abschlusslehrerin, St. Gallen

16.00 Schulstunde: «Erziehung zur Menschlichkeit» mit 2. Sekundarklasse Heiden, von Max Gribi, Sekundarlehrer, Lyss

17.30 Aussprache über Referat und Schulstunden

Dienstag, 11. Oktober

9.00 Referat: «Blinde unter Sehenden» von Siegfried Domeisen, Blindenlehrer, St. Gallen

10.00 Schulstunde: «Der Blinde und die Sehenden» mit 4. Klasse Heiden, von Siegfried Domeisen, St. Gallen

11.00 Aussprache über Referat und Schulstunde

15.00 Referat: «Seelische Nöte der Behinderten und Gebrechlichen» von Frl. Kaufmann, Leiterin der Pro Infirmis, St. Gallen

16.30 Schulstunde: «Wie begegnen wir Behinderten und Gebrechlichen?» von Hans Haselbach, St. Gallen, mit seiner 5. Klasse

17.30 Aussprache über die Referate und Schulstunden

Mittwoch, 12. Oktober

9.00 Schulstunde: «Eine eigenartige Fahne» mit 5./6. Klasse Heiden, von Ernst Grauwiler, Liestal

9.45 Referate mit Lichtbildern:

a) «Wie setzt das Rote Kreuz ein bei Katastrophen?» von Marguerite Reinhard, Redaktorin der Rotkreuzzeitung, Bern

b) «Jugendrotkreuztätigkeit in der Schweiz» von Hans Beutler, Sekretär des Deutschschweizerischen Jugendrotkreuzes, Bern

11.15 Aussprache über Ergebnisse der Tagung

14.00 Spiel der Sekundarschule Hägenschwil, verfasst von Alex Thaler, Sekundarlehrer, Hägenschwil: «Der blinde Bruder»

15.00 Schlusswort

16.00 Tagungsschluss

Ausstellung von Büchern, Zeitschriften und Schülerarbeiten, die den Helferwillen und Helfergeist fördern.

Kosten: Fr. 35.—, Unterkunft und Verpflegung inbegriffen. Unterkunft: Hotel «Park», Heiden.

Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft für das JRK des Kantons St. Gallen; Schweizerisches Jugendrotkreuz, Bern; Kantonaler Lehrerverein, St. Gallen

Anmeldung bis spätestens 24. September an die Beauftragte für das Jugendrotkreuz des Kantons St. Gallen: Marti Hohermuth, St. Georgenstr. 167a, St. Gallen

9. SING-, MUSIZIER- UND TANZWOCHE

2. bis 9. Oktober 1960 im Jugendferienheim Rotschuo, Gersau, Vierwaldstättersee

Veranstalter: Rotschuo-Heimverband und Freizeitdienst Pro Juventute, unter der Leitung von Karl und Thilde Lorenz, Hans-Lorenz Schumacher und Toni Portmann.

Als *Teilnehmer* sind eingeladen alle, welche Freude haben am Singen, Musizieren und Tanzen, insbesondere aber Jugendleiter, Lehrerinnen und Lehrer, welche sich um die Pflege des geselligen Lebens unserer Jugend bemühen.

Kosten: Fr. 78.— für Teilnahme an der ganzen Woche, inklusive Kursbeitrag, volle Verpflegung und Unterkunft in Schlafräumen bis zu 8 Betten.

Anmeldungen sind zu richten an das Jugendferienheim Rotschuo, Gersau, wo auch weitere Anmeldeformulare bezogen werden können. Gleichzeitig mit der Anmeldung sind Fr. 20.— als Anzahlung oder auch gleich das ganze Kursgeld einzuzahlen auf Postcheckkonto VII 4440 — Jugendferienheim Rotschuo, Gersau, mit dem Vermerk «Musische Woche».

Anmeldeschluss: Sonntag, den 25. September 1960. Teilnehmerzahl beschränkt. Berücksichtigung in der Reihenfolge der eingehenden Anmeldungen.

EINLADUNG

Der Philologenverband Baden-Württemberg im Deutschen Philologenverband gestattet sich, die Kollegen an höheren Schulen aus den Ländern rings um den Bodensee zu einem

Ersten internationalen Philologentreffen

im Kurhaus in *Langenargen* auf Sonntag, den 25. September 1960, herzlich einzuladen.

Es wird sprechen Herr Oberstudiendirektor Dr. Götz aus Singen a. H. über

«Die höhere Schule in der modernen Gesellschaft».

Beginn der Veranstaltung um 10.30 Uhr. Anschliessend bis 12.30 Uhr: Rundgespräch. Gemeinsames Mittagessen: 12.45 Uhr. Fortsetzung des Rundgesprächs: 14.30 bis 16.30 Uhr. Für die Damen wird ein besonderes Programm ausgearbeitet.

Mit kollegialen Grüßen! Für den Philologenverband Baden-Württemberg: *Löwenhaupt*, 1. Vorsitzender.

Anm. der Red.: Der deutsche Philologenverband ist die Organisation der Lehrer an höheren Schulen, und zwar nicht nur der philologischen, sondern auch sämtlicher anderen Unterrichtsfächer.

Auslandsnachrichten

Internationale Schulausstellung in Dortmund

Die Stadt Dortmund führt vom 9. bis 18. September 1960 eine Schulausstellung durch unter dem Titel «*Schule von gestern, heute und morgen*». Die Ausstellung wird folgende Gebiete umfassen: Das neue Schulhaus; Lehrmittelschau; Vom Schulwesen in Ländern, Städten und Gemeinden; Dortmund, Stadt der Schulen; Aus der Arbeit der Institute und Verbände; Blick in das Schulleben: Die Schule in der Funktion / Schülerarbeiten / Das Schultheater / Das Schulkino / Das pädagogische Forum / Schulische Einrichtungen im Freien; Wofür die Schule erzieht: für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, für Freizeit, Musse und Erholung.

Als Aussteller figurieren einzelne Länder, Gemeinden, Verbände, Schulen, aber auch Lehrer und Klassen sowie einzelne Schüler.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. **Büro:** Beckenhofstr. 31, Zürich 6. **Postfach Zürich 35** Tel. 28 08 95 - **Administration:** Morgartenstr. 29, Zürich 4, **Postfach Zürich 1**, **Telephon 25 17 90**, **Postcheckkonto VIII 1351**



Graubünden

Ein Ziel für Ihre diesjährige Scholareise? Kennen Sie

Gotschnagrät ob Klosters?

Müheles erreichbar mit der modernen Luftseilbahn. Der Ausgangspunkt herrlicher Bergwanderungen ins Parsenngebiet. Stark ermässigte Fahrpreise für Schulen. Bergrestaurant. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der **Betriebsleitung der Luftseilbahn Klosters-Gotschnagrät-Parsenn, Klosters**, Telephon (083) 3 83 90.

Kantoreihaus Laudinella, St. Moritz

für Schullager und Scholareisen sehr geeignet. Sonnige, schöne Lage und guter Komfort. Mässige Preise. Prospekte bei der Leitung des Hauses. Tel. (082) 3 33 40.

Ostschweiz

Restaurant Schloss Laufen direkt am Rheinfluss

Immer gut und preiswert essen!

Inh.: E. Schaad Tel. (053) 5 22 96 Post Dachsen

Zentralschweiz

ETZEL-KULM 1100 m über Meer
Sehr lohnendes Ausflugsziel. Praktisch in Verbindung mit Einsiedeln und Rapperswil. Kürzester Aufstieg von Schindellegi.
K. Schönbächler, Tel. (051) 96 04 76

Nordwestschweiz und Jura

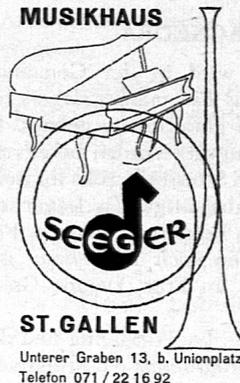
Hotel Restaurant Central, Basel

bei der Hauptpost. Mit höflicher Empfehlung B. Müller.

Hotel Restaurant Bristol, Basel

am Bahnhof SBB, gut und preiswert. Telephon (061) 34 90 10.

MUSIKHAUS



ST. GALLEN

Unterer Graben 13, b. Unionplatz
Telefon 071 / 22 16 92

Kulturelle Monatsschrift

du

Im Septemberheft:

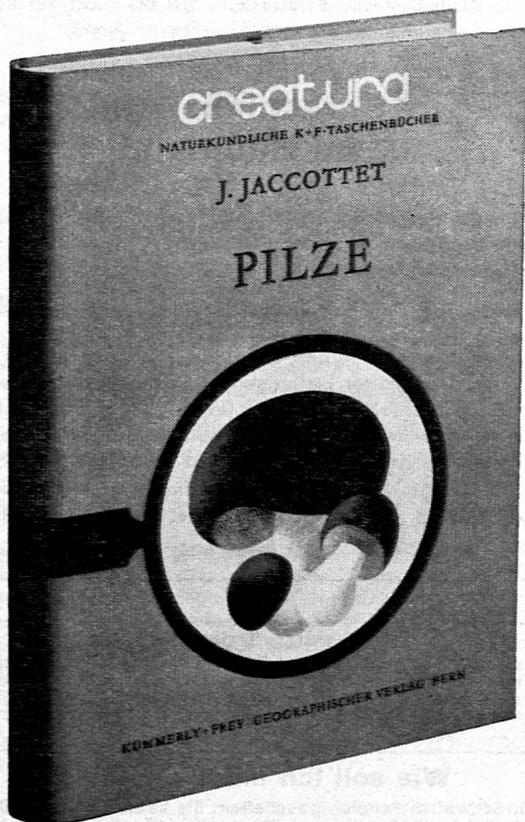
Varia

Einzelnummer Fr. 3.80

Junger Dr. phil. I übernimmt

für Geschichte, Geographie oder Philosophie. Offerten unter Chiffre 3801 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Vertretung



creatura Naturkundliche K+F-Taschenbücher

BAND I

Pilze

VON J. JACCOTTET

Uebersetzung durch J. Peter, Chur, Präsident des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

64 mehrfarbige Kunstdrucktafeln des bekannten Neuenburger Kunstmalers Paul Robert jun., 47 Federzeichnungen im Text von Dr. E. Jaccottet. 246 Seiten. Fr. 15.80

DAS PILZBUCH FÜR DEN ANSPRUCHSVOLLEN!

Wer sich eine genaue Kenntnis in der Pilzkunde aneignen will, dem kann dieses Handbuch bestens empfohlen werden. Es ist sowohl zeitgemäss als auch zuverlässig. Text und Zeichnungen machen es selbst Anfängern leicht, die Pilze in der Natur zu erkennen. Sorgfältig hat der Verfasser die botanischen Merkmale herausgearbeitet und die Verwechslungsmöglichkeiten der Speisepilze mit giftigen Arten hervorgehoben. Zu begrüssen sind die zahlreichen erprobten Kochrezepte und die Beschreibung der praktischen Verwendung der Speisepilze. Dieses Buch wird jedem Freund von Pilzgerichten und jedem Pilzsammler ausserordentlich nützlich sein.

M. P. (NP)

In der gleichen Reihe sind bisher erschienen:

BAND II, 1. TEIL **Blühende Welt
in Wald und Feld**

VON HENRY CORREVON

192 Seiten Text, 19 Strichzeichnungen, 120 Farbbilder auf 64 Seiten. Fr. 15.80

Dem Botaniker Henry Correvon ist es gelungen, durch eine Auswahl von zum Teil seltenen Pflanzen unserer heimatlichen Felder und Wälder ein Werk zu schaffen, das nicht nur für den Naturfreund, sondern auch für den Volksschullehrer von grossem Wert ist.

BAND III, 1. TEIL **Alpenflora** Alpine Stufe

VON CLAUDE FAVARGER

280 Seiten Text, 37 Strichzeichnungen, 32 Farbbilder. Fr. 15.80

Eine leichtverständliche und ansprechende Darstellung für die Freunde einer unverfälschten Natur. Prachtvolle Farbbilder.

BAND III, 2. Teil **Alpenflora** subalpin

VON CLAUDE FAVARGER

304 Seiten, 32 Farbtafeln, 41 Zeichnungen. Fr. 15.80

Man kann sich keinen schöneren Schmuck wünschen als die farbenprächtigen Bilder von P.-A. Robert, von denen jedes auf wissenschaftlich-künstlerische Weise einen Ausschnitt aus der Lebensgemeinschaft der subalpinen Alpenflora wiedergibt.

BAND IV **Libellen**

VON P.-A. ROBERT

Aus dem Französischen übersetzt von Otto Paul Wenger. 402 Seiten, 32 Farbbilder, 16 Schwarzweissbilder, 64 Zeichnungen. Fr. 24.80

Vierzig Jahre hat der Verfasser mit immenser Geduld das Leben dieser seltsamen Insekten studiert. Als Kunstmaler vermittelt er ihre Formen und Gestalten in prachtvollen Farbbildern. Zur Fangtechnik, für die Anlage von Sammlungen und zur Haltung der Larven im Aquarium gibt P.-A. Robert praktische Hinweise.



K Ü M M E R L Y + F R E Y B E R N

An der **Sekundarschule Murten** ist auf Frühjahr 1961 die Stelle eines

Sekundarlehrers sprachlich-historischer Richtung mit Englisch

zu besetzen.

Muttersprache: deutsch. Konfession: protestantisch.

Wochenstundenzahl: 30.

Besoldung: die gesetzliche plus Ortszulage.

Bewerbung mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis 3. Oktober 1960 an die **Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg** in Freiburg zu richten.

15jähriger Knabe sucht Lehrer- oder andere Familie für einen

Aufenthalt

ab Oktober 1960 bis März 1961. Familienanschluss. Möglichkeit, Deutsch zu lernen. Es wird eine Pension von Fr. 150.— bis Fr. 200.— im Monat bezahlt. Der Knabe kann Dienstleistungen machen, muss aber die Primarschule besuchen. Sich wenden an **Gaston Pittet, office de placement de l'Eglise Nationale, St-Prex.**

An den **Stadtschulen von Murten** sind die Stellen von

2 Primarlehrern

an der 6./7. bzw. 8./9. Primarklasse für sofort, spätestens auf das Frühjahr 1961 zu besetzen.

Muttersprache: deutsch. Konfession: protestantisch.

Besoldung: die gesetzliche plus Fr. 1200.— Ortszulage.

Anmeldungen sind an die **Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg** zu richten bis 3. Oktober 1960.

Lehrstelle zu besetzen

Primarlehrer(in)

(nur für Unterricht, nicht für Aufsicht, Ferien wie Volksschule, Pensionskasse)

mit heilpädagogischen Interessen findet interessanten Wirkungskreis in unserer gemeinnützigen Institution. Anfragen sind zu richten an die **Schuldirektion der Klinik Wilhelm Schulthess, Neumünsterallee 3, Zürich 8, Telephon (051) 24 47 74.**

Schweizerisches Arbeits- und Altersheim für Taubstumme im Schloss Turbenthal ZH

Wir suchen auf 1. Oktober 1960 eventuell später,

prot. Vorsteherpaar

Bedingungen: Kenntnisse in der Taubstummenhilfe, insbesondere Befähigung zur Führung eines grösseren Heimes.

Salär nach Uebereinkunft.

Bewerbungen sind mit kurzgefasstem Lebenslauf, Zeugnisabschriften, eventuell Referenzen zu richten an:

Präsident der Engern Kommission, Herrn Dr. med. H. Schläfli, Turbenthal.

Die **Kaufmännische Berufsschule Wil SG** sucht auf Beginn des Sommersemesters 1961 (Ende April) einen

Sprachlehrer(in) im Hauptamt

für die Fächer Französisch, Englisch, Deutsch, Deutsche Korrespondenz und eventuell Italienisch. Es kommen auch Sekundarlehrer oder Sekundarlehrerinnen in Frage.

Besoldung: nach Reglement, Pflichtstundenzahl 28—30.

Anmeldung: Bewerber oder Bewerberinnen wollen sich unter Angabe der bisherigen Tätigkeit bis 27. September 1960 an den Präsidenten der Unterrichtskommission, Herrn Franz Debrunner, Prokurist, Rebhofweg 6, Wil, melden. Nähere Auskunft erteilt auch der Vorsteher der Schule, Herr Oscar Mauchle, Pestalozzistrasse 8, Wil, Telephon (073) 6 05 45. **Die Unterrichtskommission**

Schweizer Primarlehrerin

sucht Stelle auf dem Land. Wohnung für sie und vier Kinder am liebsten im Schulhaus. Offerten unter Chiffre 3802 an **Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.**

Wie soll ich mich benehmen?

Für Schweizer Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.—. Bei Bezug ab hundert Spezialrabatt. **Buchdruckerei W. Sonderegger, Weinfelden, Tel. (072) 5 02 42**

Handelsschule des KV Schaffhausen

Unsere langjährige Lehrerin an der Verkäuferinnenabteilung tritt im Frühjahr 1961 in den Ruhestand. Die Stelle

1 Hauptlehrer(in) für den franz. Sprachunterricht

wird daher zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Erfordernisse: Primar- oder Sekundarlehrerpatent, evtl. kaufm. Angestellte(r) mit sehr guten sprachlichen Fähigkeiten und pädagogischem Geschick.

Besoldung: je nach Ausbildung im Rahmen des Besoldungsreglementes der Stadt Schaffhausen.

Eintritt zur kantonalen Pensionskasse obligatorisch.

Anmeldungen mit Bildungsgang und lückenlosem Lebenslauf unter Beifügung einer Photo sind bis 30. September 1960 zu richten an

Otto Lang, Schulleiter Fronwagturm, Schaffhausen

An der **Primarschule Bottmingen BL** ist auf Frühjahr 1961

1 Lehrstelle

zu besetzen. Besoldung Fr. 12 000.— bis Fr. 17 100.— plus Kinderzulagen von Fr. 324.— im Jahr sowie gesetzlich geregelte Haushaltzulage.

Bewerberinnen und Bewerber werden ersucht, ihre handgeschriebenen Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo, Arztzeugnis und Ausweisen über Prüfungen und Lehrtätigkeit bis 20. Oktober 1960 an den Präsidenten der **Schulpflege Bottmingen** zu senden.

Realschule des Kreises Therwil BL

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist zufolge Erreichung der Altersgrenze des gegenwärtigen Rektors eine Stelle als

Reallehrer Phil. II

zu besetzen.

Erfordernisse: Universitätsstudium von mindestens 6 Semestern, Mittellehrer-Diplom, Erfüllung der entsprechenden Bedingungen des Kantonalen Lehrerprüfungs-Reglements Baselland.

Besoldung: die gesetzliche, plus Teuerungs-, Kinder- und Ortszulage.
Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch.

Bewerbung: Der von Hand geschriebenen Bewerbung sind beizulegen:

Lebenslauf und Bildungsgang, sämtliche Diplome und Ausweise über die wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung und über die bisherige Lehrtätigkeit, ein ärztliches Zeugnis über den gegenwertigen Gesundheitszustand.

Der Bewerber sollte hauptsächlich die mathematischen Fächer betreuen und wenn möglich auch Turnunterricht erteilen können.

Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober zu richten an Herrn Dr. Paul Schmidt, Präsident der **Realschulpflege Therwil BL**.



Wir suchen für den Stationsdienst

Jünglinge

im Alter von 16 bis 25 Jahren

Die Lehrzeit beginnt im Frühjahr 1961 und dauert entweder 2 oder 3 Jahre. Dem jungen Eisenbahnbeamten eröffnet sich eine vielseitige Laufbahn mit interessanten Aufstiegsmöglichkeiten.

Erfordernisse: Schweizer Bürger, gute Gesundheit, körperliche und geistige Eignung für den Eisenbahndienst, ferner

für die 2jährige Lehrzeit: Alter: im Eintrittsjahr 17—25 Jahre. Erfolgreicher Abschluss einer Verkehrs-, Handels- oder gleichwertigen Schule oder einer entsprechenden Berufslehre.

Sprachen: Deutschschweizer müssen genügende Kenntnisse im Französischen, französisch- oder italienischsprachende Bewerber im Deutschen besitzen;

für die 3jährige Lehrzeit: Alter: im Eintrittsjahr 16—17 Jahre. Gute Schulbildung und Kenntnis einer zweiten Landessprache.

Anmeldung: Wir bitten die Anwärter, sich bis Mitte Oktober bei der Betriebsabteilung in Lausanne (Bewerber aus der Westschweiz), Luzern (Bewerber aus der Süd-, Zentral- und Nordschweiz) oder Zürich (Bewerber aus der Ostschweiz) handschriftlich anzumelden und den Geburts- oder Heimatschein, eine Photo, Schulzeugnisse und allfällige Ausweise über praktische Tätigkeit nach Schulaustritt beizulegen.

Die Betriebsabteilungen und Stationen der SBB geben gerne weitere Auskünfte.



Primarschule Dietikon

Mit Stellenantritt auf Frühjahr 1961 werden an der Primarschule Dietikon folgende Lehrstellen zur Besetzung ausgeschrieben:

6 Lehrstellen an der Unterstufe

6 Lehrstellen an der Mittelstufe

**2 Lehrstellen an einer Spezialklasse
(eine davon mit Sprachheildiplom)**

**1 Lehrstelle an einer Förderklasse
(Mittelstufe)**

Die freiwillige Gemeindegulage beträgt Fr. 2180.— bis Fr. 4360.— zuzüglich evtl. Kinderzulagen und Zulage an der Spezialklasse. Das Maximum wird nach 10 Jahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Beamtenversicherungskasse ist obligatorisch.

Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise bis 25. November 1960 an die Schulpflege Dietikon, Sekretariat, zu senden.

Dietikon, den 9. September 1960

Die Schulpflege

Primar- und Realschule Reinach BL

Auf Schulanfang 1961, Mitte April, sind an unsern Schulen zu besetzen:

3 Lehrstellen der Primarschule für Unter- und Mittelstufe

Besoldung: Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.— für Lehrer, Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.— für Lehrerinnen, plus Orts-, Familien- und Teuerungszulagen (siehe hienach).

1 Lehrstelle der Realschule mit Progymnasium sprachl.-hist. Richtung (Englisch erwünscht)

Bedingungen: Mittellehrerdiplom mit mindestens 6 Semestern Universitätsstudium. Besoldung: Fr. 12 800.— bis Fr. 17 400.— zuzüglich Teuerungszulage (zurzeit 7%), Ortszulage von Fr. 1300.— (Ledige Fr. 1040.—), Familien- und Kinderzulagen. Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet.

Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Studien- und eventuellen Tätigkeitsausweisen nebst einem Arztzeugnis sind bis 5. Oktober 1960 der **Realschulpflege Reinach BL** einzureichen.

Neuerscheinung 1960

Paul Ganz

Geschichte der Kunst in der Schweiz von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts

646 Seiten mit 389 Abbildungen und 16 Farbtafeln

Leinen Fr. 48.—

Die bildende Kunst der Schweiz ist in der Vielfalt ihrer geschichtlichen Bezüge, ihrer Verflochtenheit mit den Kulturbereichen der drei grossen Nachbarnationen und dem Reichtum ihrer Denkmäler schwer zu überblicken. Der Kunstfreund wird es daher begrüssen, im vorliegenden Werk einen zuverlässigen Führer durch die schweizerische Kunstgeschichte und zugleich eine ausgezeichnete Orientierung über die Kunstschatze unseres Landes zu finden.

Der Autor des Buches, der bekannte Basler Kunsthistoriker Prof. Paul Ganz wurde seinerzeit von der Stiftung Pro Helvetia beauftragt, eine illustrierte, für den Kunstfreund bestimmte historische Darstellung des schweizerischen Kunstschaßens zu verfassen und damit einen von ihm längst gehegten und vorbereiteten Plan zu verwirklichen. Die nun vorliegende «Geschichte der Kunst in der Schweiz» ist die Frucht eines ganzen Gelehrtenlebens. Ganz hat in ihr Werden und Wandlungen der schweizerischen Kunst übersichtlich und einprägsam dargestellt und dabei den Hauptzwecken und ihren Schöpfern seine besondere Anteilnahme geschenkt. Seine souveräne Beherrschung des Stoffes erlaubte es ihm, bei aller Liebe zum Detail, die sich besonders schön in der Behandlung der Buch- und Glasmalerei, der Goldschmiede- und Textilkunst äussert, die grossen Linien der Entwicklung auf dem Hintergrund der religiösen, sozialen und politischen Ereignisse in kräftigen Konturen nachzuzeichnen, so dass die Darstellung nun ein ebenso deutliches wie in seiner Reichhaltigkeit überraschendes Bild der Kunstausbübung in der Schweiz von der Frühzeit bis ins 17. Jahrhundert bietet. Das reichillustrierte Werk, das sich zur bildenden Lektüre wie zum Nachschlagen gleich gut eignet, wird für jede schweizerische Hausbibliothek eine wertvolle Bereicherung darstellen.

**Benno Schwabe & Co
Verlag
Basel / Stuttgart**

Stellenausschreibung

An der **Mädchenoberschule Basel** (9.—12. Schuljahr) sind auf das Frühjahr 1961

1-2 Stellen für Mädchenhandarbeit

zu besetzen. (Erwünscht wären Bewerberinnen, welche auch Kartonnage unterrichten könnten.)

Bedingungen: Basler Arbeitslehrerinnendiplom oder gleichwertige andere Schweizer Patente.

Die Behörde behält sich vor, die Stellen definitiv, provisorisch oder vikariatsweise zu besetzen.

Bewerbungen sollen die erforderlichen Diplome und einen Lebenslauf mit genauen Angaben über die bisherige Lehrtätigkeit enthalten. Sie sind bis zum 30. September 1960 einzureichen an die Rektorin der Mädchenoberschule: Margaretha Amstutz, Kanonengasse 1, Basel, Tel. 23 81 41.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Ausschreibung einer Hilfslehrerstelle

Am **Realgymnasium Basel** ist auf den 17. Oktober 1960 die Stelle eines

Hilfslehrers (festen Vikars) für Biologie und Geographie

an der Mittelstufe zu besetzen. Es ist wahrscheinlich, dass die Stelle auf das Frühjahr 1960 zur definitiven Besetzung ausgeschrieben wird.

Bewerber mögen ihre Anmeldung sofort dem Rektor des Realgymnasiums, Herrn Dr. Eduard Sieber, H. Kinkelin-Strasse 10, Basel, einsenden, der auch nähere Auskunft über die Stelle erteilt.

Basel, den 5. September 1960

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Möhlin** wird die Stelle

eines Hauptlehrers für Geographie

nebst Fächern sprachlich-historischer Richtung, zur Neubesetzung ausgeschrieben. Ortszulage. Amtsantritt: Frühling 1961.

Besoldung: die gesetzliche.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. Vollständige Anmeldungen sind bis zum 24. September 1960 der **Schulpflege Möhlin** einzureichen.

Aarau, den 31. August 1960

Erziehungsdirektion

Lernt Sprachen im Sprachgebiet

**Europäische
Sprach- und
Bildungs-
zentren**

KULTURELLE SONDERKURSE

«Das romanische Zeitalter in Frankreich», Paris, 3./15. Oktober 1960
«Das Florenz der Renaissance», Florenz, 10./22. Oktober 1960

Referate, Führungen - Exkursionskurssprache Französisch bzw. Italienisch
Gesamtprogramm und Sonderprogramm obiger Sonderkurse

Auskunft und Prospekte: **Europäische Sprach- und Bildungszentren**, Zürich 1/39, Talacker 30, Tel. (051) 25 46 25

Karl Schib

Die Geschichte der Schweiz Neu!

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib

Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte 9., nachgeführte Auflage

Das Büchlein möchte ein Hilfsmittel sein für den Geschichtsunterricht an der Mittelschule. Es will dem Schüler auf kleinem Raum alle wichtigen Daten leicht zugänglich machen. 128 Seiten. 8. Auflage. Preis Fr. 7.—

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper» Preis Fr. 11.—

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse allen Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)



**Schlafsäcke
Trainingsanzüge
jetzt besonders günstig!**

Interessante Occasionen
in Zelten und Zubehör!

Besichtigen Sie unverbindlich unser Lager oder verlangen Sie Prospekte.
W. STADELMANN & CO., Camping und Ski, Zollstrasse 42,
Zürich 5

An die Kartonage-Kursleiter!

Ich führe für Sie am Lager:

- Werkzeuge:** Kartonnemesser für die Hand des Schülers, Scheren, Falzbeine, Winkel
- Papiere:** Papiere zum Falten, Buntpapiere matt und glänzend, Papiere zum Herstellen von Kleisterpapieren, Innen- und Ueberzugspapiere
- Karton:** Halbkarton satiniert und matt, Maschinekarton grau und einseitig weiss, Handpappe, Holzkarton
- Leinwand:** Büchertuch, Mattleinen, Kunstleder
- Alle Zutaten:** Kalenderblock, Stundenpläne, Spielpläne, Kordelein, Bänder usw.
- Klebstoffe:** Kleister, Kattkleim, Heisskleim, synth. Leim

Alle Werkzeuge und Materialien werden in unserer eigenen Werkstatt ausprobiert und verwendet.



**Franz Schubiger
Winterthur**

Heron

Fixatif
wasserhell
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER & CO. ST. GALLEN



Wer schlau ist

verwandelt Gartenabfälle,
Laub, Torf etc. mit
COMPOSTO LONZA

rasch in besten
Gartenmist

* * *



Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	{	jährlich Fr. 15.—	Fr. 19.—
		halbjährlich Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für Nichtmitglieder	{	jährlich Fr. 19.—	Fr. 24.—
		halbjährlich Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
¼ Seite Fr. 114.—, ½ Seite Fr. 58.—, ⅓ Seite Fr. 30.—

Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Insertatenannahme:

Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90



Grosszügigkeit

in der Raumgestaltung ist ein Erfordernis unserer Zeit. Nach der Unrast des Tages ziehen wir uns zu geistiger Arbeit oder zur Erholung gerne in ein gepflegtes Heim zurück.

Bei uns finden Sie alles, was zu einem gediegenen Heim gehört. Dazu offerieren wir allen Mitgliedern des SLV einen Spezialrabatt von 5%. Bitte weisen Sie die Mitglederkarte in Ihrer Pfister-Filiale vor.

Möbel Pfister

SUHR ZÜRICH BASEL BERN ST. GALLEN WINTERTHUR ZUG LUZERN
CHUR LAUSANNE GENÈVE NEUBURG DELSBERG BELLINZONA LUGANO

Anschauungsunterricht in der Schule

Der früher vorwiegend auf theoretischer Grundlage fussende Unterricht ist in den letzten Jahren weitgehend durch den Demonstrations- und Anschauungsunterricht ergänzt und damit wertvoll bereichert worden.

Im heutigen Daseinskampf wird von unserer Jugend der Einsatz aller geistigen und manuellen Kräfte gefordert. Um ein Maximum an Leistung garantieren zu helfen, ist es unerlässlich, der Jugend Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, welche das Einfühlungsvermögen in das jeweils behandelte Gebiet zu fördern vermag. Keinerlei Anstrengungen dürfen gescheut werden, unsern Kindern die soliden Voraussetzungen zu bieten, welche das heutige Erwerbsleben in immer wachsender Masse verlangt. Seit mehr als einem Jahrzehnt bestreben wir uns, den Schweizer Schulen solche Hilfsmittel aus dem europäischen Kulturbereich zugänglich zu machen. Wir berücksichtigen dabei im besondern die hohen Ansprüche der Schweizer Pädagogen und sind in der Lage, die geographischen, geschichtlichen, technischen, biologischen und wissenschaftlichen Sammlungen ausbauen zu helfen.

Wir führen sämtliches Demonstrations- und Anschauungsmaterial für den

Geographen	Grösste Schulwandkartenauswahl — Erdkundliche Schautafeln — beschreib- und abwaschbare Umrisswandtafeln — Umrißstempel — Tellurien — Globen — Atlanten — Schulwandkartenständer.
Geschichtler	Karten für alte und neue Geschichte — Hilfsmittel zur Ur- und Frühgeschichte — Atlanten.
Biologen	Anthropologische, zoologische und botanische Naturpräparate und Modelle — Versuchskartei «Die Biologie in Versuchen» — Biologische Arbeitsgeräte, wie Mikroskope, Lupen, Mikroprojektionseinrichtungen, Sezierbestecke und Zubehör.
Physiker	Geräte zur Experimental-, Kern- und Atomphysik (Lehrer- und Schülerdemonstrationsapparate) — Experimentiertische — Gasabzugskapellen — Energieblöcke — Stromquellen — Versuchskarteien.
Chemiker	Geräte und Chemikalien — Aufbewahrungsschränke — Molekül- und Kristallgittermodelle — Kartei «Die Chemie in Versuchen» — Periodensystem der chemischen Elemente.
Mathematiker	Durchsichtige geometrische Hohlkörper (Füllkörper) in Form von Sätzen, Einzelkörpern und Durchdringungen — Körper und Modelle aus Holz und Metall.
Technologen	Sammlungen über Metallurgie, Bodenschätze und natürliche Produkte, Kunststoffe, Textilien, Nahrungsmittel, Verbrauchsgüter usw.
Für alle Fachgebiete	Tabellen und Wandbilder — Farbdias — Klein- und Schmalfilm-Projektoren — Episkope — Tonaufnahme- und wiedergabegeräte — Projektionswände und -tische — Dia-Aufbewahrungs- und -Einfassmaterial.

Jede Anfrage wird mit aller Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitet. Unsere Mitarbeiter beraten Sie unverbindlich und nehmen gerne Ihre Wünsche entgegen.

Reichhaltiges Prospektmaterial steht auf Anfrage hin jederzeit zur Verfügung.

Lehrmittel AG Basel

Vertriebsstelle des Schweizerischen Schullichtbildes (SSL)
Telephon (061) 32 14 53 Grenzacherstrasse 110

Für Ihren Garten starke, gesunde Pflanzen in 1a Qualität

Erdbeeren, virusfrei

grossfrüchtige, altbekannte Sorten und Neuheiten

Monatserdbeeren, rankenlose

Beerenobst: Johannisbeeren, Stachelbeeren
Himbeeren, Brombeeren, auch Rhabarber

Gartenobstbäume
Zierpflanzen
Zierbäume

Reben
Rosen
Koniferen

Verlangen Sie unsere Gratisliste mit Sortenbeschreibungen

Hermann Julauf
AG

BAUMSCHULE
SCHINZNACH-DORF
Tel. 056 / 442 16



Schon morgen sind Sie vielleicht Anspruchsberechtigter in einem Unglücksfall. Dann werden Sie und alle Beteiligten den Verkehr mit einer für ihre loyale Schadenregulierung bekannten Gesellschaft zu schätzen wissen.

Winterthur
UNFALL

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

16. SEPTEMBER 1960

57. JAHRGANG

NUMMER 4

Pestalozzi und das Helvetische Volksblatt

Von Alfred Rufer

II.

Was nun die Verbreitung des Blattes betrifft, so sei vorerst erwähnt, dass von der 8. Nummer an die Auflage für Rechnung des Staates von 3000 auf 5200 Exemplare erhöht wurde. Ueber den Umfang der privaten Subskriptionen fehlen alle näheren Angaben; wir erfahren bloss, dass Gessner vorgeworfen wurde, er habe sich wenig gekümmert, Abonnenten zu gewinnen, was darauf hindeutet, dass deren Zahl nicht sehr gross gewesen sein muss¹⁶.

Am 25. Oktober 1798 beauftragten die Räte die Regierung, das Volksblatt in allen drei Landessprachen herauszugeben¹⁷. Aber erst vier Wochen später, am 22. November, sandte Stapfer dem Regierungsstatthalter des Kantons Léman, Polier, die 7. und 8. Nummer mit der Weisung, sie übersetzen und drucken zu lassen für die französischen Gebiete der Republik¹⁸. Nr. 7 der deutschen Ausgabe wurde so Nr. 1 der französischen. Diese trägt nun wirklich, wie es der Beschluss der Räte vorschrieb, das helvetische Staatssiegel, den Tell mit dem Knaben und der Umschrift *République helvétique*. Sie führt auch die Devise *Liberté, Egalité*, und der amtliche Charakter wird noch weiter dadurch hervorgehoben, dass dem Titel *Feuille populaire helvétique* die Wörter *République helvétique une et indivisible* vorangestellt sind. Die Nummern sind schliesslich auch datiert. Bis und mit der 6. Nummer wurde die Uebersetzung in Lausanne besorgt und der Bogen mit 16 Franken honoriert. Von da an liess Stapfer das Blatt unter seinen eigenen Augen übersetzen, damit auf die Lokalität, die Verschiedenartigkeit in Denkart und Charakter der welschen Schweizer besondere Rücksicht genommen werden könne¹⁹.

In der Tat zeigt die französische Ausgabe beträchtliche textliche Abweichungen gegenüber der deutschen. Von Vincent in Lausanne gedruckt, hatte die erste Nummer eine Auflage von 1550, die zweite von 1600, die Nummern 3—12 von je 2000 Exemplaren. Ueber die deutsche Ausgabe hinaus sind noch eine dreizehnte und eine vierzehnte Nummer erschienen, deren Stärke jedoch nicht bekannt ist. Die Druckkosten beliefen sich insgesamt auf 684 Franken²⁰. Die italienische Ausgabe, in Lugano, von der Offizin Agnelli gedruckt, war 600 Exemplare stark; indes ist uns noch keines zu Gesichte gekommen. Eine erste Rechnung des Druckers vom 5. Februar 1799 lautete auf 191 Schweizer Franken, eine zweite vom 7. März betrug 160 Franken²¹.

Ursprünglich war Gessner von Stapfer angewiesen worden, an jeden Kantonsstatthalter 150 Exemplare zur Verteilung zu senden²². Später wurde die Zahl nach den Bedürfnissen der verschiedenen Kantone festgesetzt. Von der neunten Nummer an erhielten auch die Geistlichen und Lehrer des deutschen Teils das Blatt direkt zugestellt. Indes liess die Spedition durch die Firma

Gessner viel zu wünschen übrig. So erhielt das deutsche Oberwallis die Zeitung erst von der neunten Nummer an. Am 29. Dezember 1798 berichtete der Regierungsstatthalter von Sentis dem Minister Rengger, Nr. 12 sei eingegangen, 10 und 11 aber noch nicht. Am 8. Januar 1799 schrieb der Regierungsstatthalter von Waldstätten an Stapfer, dass der Distriktsstatthalter von Einsiedeln nur die Nrn. 5, 9, 10 und 11, derjenige von Schwyz die ersten sieben gar nicht erhalten habe. Häufig wurde auch über die unregelmässige Zustellung Beschwerde geführt²³.

Seltsamerweise hatte Stapfer unterlassen, den Regierungsstatthaltern nähere Weisung zu geben über die Art der Verbreitung des Volksblattes. Er begnügte sich damit, ihnen zu empfehlen, sich der Sache mit Nachdruck anzunehmen²⁴. So blieb den Statthaltern anheimgestellt, ihren Untergebenen die nötigen Instruktionen zu erteilen. Hier sei das Kreisschreiben angeführt, das der zürcherische Kantonsstatthalter Pfenninger unterm 18. September an die Unterstatthalter und Agenten erliess. Darin forderte er sie auf, bekannt zu machen, dass das Volksblatt für jedermann im Hause des Agenten, im Schul- oder Gemeindehaus zum Lesen aufliege. Wirtschaftshäuser sollten nur im Notfall dafür beansprucht werden; indes wurde den Agenten befohlen, die Wirte zu überreden, das Blatt zu abonnieren. Von Amts wegen sollte niemand angehalten werden, das Blatt zu lesen, indem aller Zwang in Belehrungsangelegenheiten Widerwillen erzeuge. Aber die Agenten sollten gut patriotisch gesinnte Bürger auffordern, das Blatt da und dort vorzulegen und zu erklären. Hausvätern dürfe das Blatt auch in die Wohnstube zum Lesen gegeben werden. In einem andern gleichzeitigen Zirkular wurden die Unterstatthalter beauftragt, in ihren alle vierzehn Tage einzusendenden Berichten jeweils zu melden, was jeder Agent tue, um das Volksblatt und die darin enthaltenen Grundsätze zu verbreiten; wieviel Exemplare im Distrikte gekauft werden; wie sich die Geistlichen in Rücksicht auf das Blatt benehmen und was sie selbst zu dessen Beförderung leisten²⁵. Gleichen Tages wandte sich Pfenninger noch speziell an die Pfarrer seines Kantons und lud sie zur Mitwirkung ein, da niemand besser geeignet sei als sie, durch mündliche Erläuterungen den Begriffen des einfachen Landmannes nachzuhelfen. «Der Beförderer dieser kostbaren Anstalt müsste den Landmann aufsuchen, sich vertraulich zu ihm hinsetzen, seine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand hinlenken, seine Wissbegierde reizen, ihm dann vorlesen, erläutern, verständlich machen, sich an den Sinn, die Forderungen und Erwartungen des Landmannes anschmiegen, seine Bemerkungen anhören, sie berichtigen oder widerlegen, wo es nötig wäre. Aber alle diese Mühe wird nur der über sich nehmen, dem die Sache selbst, die Aufklärung des Volkes, seine Zufriedenheit mit der neuen Verfassung und die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen liegt²⁶.»

Wie im Kanton Zürich, so bedurfte das Volksblatt auch in der übrigen Schweiz der Vermittlung der ge-

bildeten Klasse, um auf die Masse der Bürger zu wirken. Für die gebildete Klasse war es denn auch vorzugsweise verfasst, indem von ihr erwartet wurde, dass sie es ihren in der Aufklärung zurückstehenden Volksgenossen durch Vorlesen und Erläutern verständlich machen werde. Diese Elite hatte aber gleichzeitig noch eine andere Aufgabe zu erfüllen, nämlich Vermittlerin zwischen Regierung und Volk zu sein, erstere über die Vorurteile, Hoffnungen und Besorgnisse des letztern zu berichten. Naturgemäss fiel diese Aufgabe vorerst den Regierungsvertretern zu. Rengger, der Minister des Innern, erteilte denn auch den Statthaltern die Weisung, jeden Monat einen Rapport über die Lage ihrer Kantone einzusenden und darin insbesondere auch über die Aufnahme des Volksblattes zu berichten²⁷.

Wie ist nun das Volksblatt im Lande aufgenommen worden? Darüber geben uns die Statthalter und Geistlichen Aufschluss. Daraus sei hier einiges zitiert.

Keine Klagen, nur Lobreden könne man im Kanton Lemán über das Volksblatt hören. Sein Stil sei gut und gefalle dem Volk sehr. So schrieb Regierungsstatthalter Polier unterm 22. Dezember²⁸. Der Geistliche von Bière, Barnand, hingegen musste der Redaktion am 3. Januar 1799 melden, dass das Interesse für das Blatt nicht gross sei, weil das Volk sich durch gewisse Aeusserungen über Religion in der zweiten Nummer verletzt fühle²⁹. Ein anderer Geistlicher, Bürger Dumont, schrieb seinem Statthalter am 23. Dezember 1798, die Schulstube, wo er das Blatt vorlese, sei stets überfüllt, so eifrig zeige sich das Volk, sich belehren zu lassen. Er erläutere jeweils das Gelesene; hierauf finde eine gegenseitige Aussprache statt. So verspüre er gute Wirkung, und man dürfe sagen, dass nur da noch Unzufriedenheit vorhanden sei, wo noch Ignoranz herrsche³⁰. Unterm 13. Januar schrieb ein dritter lemanischer Pfarrer Hénchot von Rossinière an seinen Regierungsstatthalter, seine Mitbürger hätten die erste Nummer mit der grössten Freude aufgenommen, als Beweis dafür, dass die Regierung sich um die Volksbildung kümmere. Seitdem lese er das Volksblatt jeden Sonntag vor, und die Zahl seiner Zuhörer wachse von Mal zu Mal³¹.

Aus dem Wallis meldete am 3. Januar 1799 Unterstatthalter Bernardini, im französischen Teile zeige sich gute Wirkung; im deutschen lasse sich dieses auch erwarten. Die Geistlichkeit sei geneigt, das Volksblatt zu befördern; indes sollte es kränkende Ausdrücke gegenüber dem katholischen Klerus vermeiden³². Die gleiche Warnung erhob vier Wochen später Regierungsstatthalter de Rivaz: Die religiösen Gefühle des Volkes müssten geschont, ihre Berichtigung der Zeit und der Bildung überlassen werden. Dies sei nötig, um der Zeitung mehr Verbreitung zu verschaffen³³.

Aus Saanen liegt von Pfarrer Hürner ein langer Bericht vor. Hürner bemerkt darin, dass zu seinen Vorlesungen neben Gutgesinnten stets auch unbelehrbare Missvergnügte und Schreier kommen, um ihren Unsinn auszukramen. «Es gibt wirklich eine Art Leute, welchen sowohl in Religion als in Politik mit keinerlei Gründen beizukommen ist. Und wie will man auch einen eigensinnigen, boshafte Dummkopf belehren können, die neue Regierung sei gut, wenn er sich's vorgesetzt hat, zu glauben, sie sei schlecht und alles, was man ihm sagt und liest, komme von den Franzosen und sei folglich nicht wahr? — Der Hass gegen die Franzosen ist gross. Von der alten Regierung seit dem Entstehen der Revolution durch alle möglichen Mittel (dem Volke) eingepflichtet, fasst diese giftige Pflanze tiefe Wurzel und die

Art, wie sie ins Land kamen und sich darin benahmen, war eben nicht geschickt, diesen Hass in Liebe umzuwandeln... Nun zum Schluss noch ein Wort über das Volksblatt. Das 7. Stück hat den allgemeinen Beifall, mit Recht, erhalten. Etwas mehr Popularität wäre für dasselbe zu wünschen... Die öffentliche Ablesung, so gut sie gemeint ist, stiftet nicht den Nutzen, den sie bezweckt, eben darum, weil sie befohlen ist. Zweckmässiger würd' es meines Erachtens sein, wenn es bald in diesem, bald in jenem Hause bei einem sogenannten Abendsitze abgelesen würde... Das meine gab ich allemal zum Zirkulieren und ich höre, dass die Bauern hie und da am Abend zusammenkommen, um es miteinander zu lesen...³⁴»

In seinem Monatsbericht vom 18. Januar schrieb Regierungsstatthalter Joneli an Stapfer, im Kanton Oberland würden die Volksblätter entweder von den Pfarrern oder in zerstreuten Gemeinden von den Schulmeistern und Agenten verlesen und erklärt. «Von vielen Gutdenkenden werden sie mit Aufmerksamkeit angehört und machen guten Eindruck auf selbige, finden auch allmählich immer mehr Zutrauen bei dem Volk, indem es dadurch mit der neuen Verfassung bekannter und von vielen irrigen Begriffen zurückgebracht wird. Andere aber fragten bis dahin noch wenig darnach. — Wenn dadurch der Staat nicht in allzu grosse Auslagen versetzt würde, so wäre, um sie allgemein bekannt machen zu können, erforderlich, dass eine grössere Anzahl Volksblätter gedruckt würde, damit immer eine gewisse Anzahl unter dem Volk zirkulieren könnte, um sie in müssigen Stunden im Hause lesen zu können³⁵.»

Einige Stimmen aus dem Kanton Bern. Pfarrer Abraham Steinhäuslein schreibt am 12. Dezember 1798 aus Walterswil an die Redaktion, das Volksblatt erfülle einen seiner Herzenswünsche; es sei eine der wohlthätigsten Einrichtungen und jeder Gutgesinnte werde dafür dankbar sein. «Ich melde Ihnen voraus, dass unser Volk *dumm* ist, abergläubisch im höchsten Grad, leicht zum Bereden und zum Verführen und dann *hartnäckig* (an) seinen und (von) den Alten eingesogenen Meinungen (festhält), so dass es starke, überzeugende Beweise braucht, es auf rechte Wege zu leiten... Ich kann (übrigens) sagen, dass ich bei Verlesung und Erklärung des Volksblattes, welches nach dem Gottesdienst geschieht — wo ich heisse alles dableiben — gewiss bei vielen gute Wirkung verspürt, weil ich dabei Gelegenheit genommen (habe), nicht nur Erläuterungen, sondern (auch) viele Ermahnungen zu geben³⁶.»

Aus Oberwyl bei Büren schreibt Pfarrer Wetzler am 1. Dezember, er bedaure sehr, das Volksblatt nicht in allen sechs Dörfern seiner Gemeinde selbst ablesen zu können, sondern das in fünf den Schulmeistern überlassen müsse; «denn es wird erbärmlich kommentiert und noch erbärmlicher darüber gekannegiessert werden, und so etwas Gutes zum Voraus verhunzet (zu) wissen, macht all meinen Aerger aus. — Unvorgreiflich soll und kann ich Ihnen, Bürger, Stoff zu unentbehrlichen Belehrungen an die Hand geben... Sie erwähnen in der Einladung (an die) Religionslehrer (solche)³⁷, welche aus Vorurteilen *gegen die neue Ordnung der Dinge*, wegen erlittenem Verlust, derselben eben nicht das Wort reden; aber das Volk hat noch weit stärkere Vorurteile, auch insonderheit gegen diejenigen Religionslehrer, welche, ohngeacht einer nun jährigen Entbehnung alles denkbaren ihnen gebührenden Einkommens, mit unabgekühltem Eifer nach Pflicht und Gewissen *für die Regierung* sprechen; im schlimmsten Sinn der missdeuteten

Worte heisst man solche *Franzosen* und *Patrioten*, lässt sie so unter der Hand wissen, dass ihrer gelegentlich nicht das beste Los warten dürfte, und mordet, wie man kann und mag, das Zutrauen nieder, dessen sie sich sonst rühmen konnten... Wenn Bessergesinnte aus Kanzelvorträgen oder Privatungang mit dem Pfarrer die unbedingte Gehorsampfpflicht und willige Ertragung der Lasten... erlernen, so gilt das für schlimme Wirkung, ‚dass die so Gestimmten zu oft um den Prädikanten her sind, die er samt und sonders zu Franzosen macht‘. Welches Thema sich daraus für das Volksblatt ergäbe, darf ich Ihnen, Bürger, nicht eben erst sagen. — Ein zweites bedarf ebenso sehr der Beleuchtung... Dekrete und Proklamationen sind gewöhnlich in einer weit über die Fassungskraft des gemeinen Mannes hinaus reichenden Schreibart abgefasst; Beschlüsse, die man schon kund gemacht hatte, werden widerrufen; aus allem dem zieht man gerne Folgerungen für das Schwankende in den Verordnungen, zur Begünstigung seiner anarchischen Grundsätze und lässt sich gerne sagen: Diese Verfassung werde nicht bestehen. — Man erwartet immer den Kaiser, bloss um die Franken, wie man sich kurz fasst, aus dem Land zu jagen; dann aber soll, nach dem pöbelhaften Begriff, weder alte noch neue Regierung sein; denn nun ist man, heisst es, frei und will machen, was einem gut dünkt; Unterbeamte sollen einem nichts zu befehlen haben, und da wirklich ihr Ansehen noch ganz unbestimmt und ihnen bei jedem Wort bang ist, sie dürften eben keine heile Haut davonbringen, so sehen sie lieber durch die Finger. Immer mehrere Weinschenk Häuser vergrössern das Uebel über jede Vorstellung; ganze Nächte hindurch wird geschwelgt, manches kaum 15jährige Mädchen dahin gelockt, manche Gewalttat verabredet, zuweilen auch versucht, und wer den Handel rügt, mag zusehen, dass nicht ihn die Reihe treffe. — Ihr Volksblatt, Bürger, muss dem Unfug begegnen; sonst dürfte die Regierung bald diejenige Art von Mitteln gebrauchen, die nicht gemacht sind, ihr Zutrauen zu gewinnen³⁸.»

In einem seiner Monatsrapporte anfangs Winter äusserte sich der bernische Regierungsstatthalter, Tillier, wie folgt: «Das Volksblatt hat (zur Belehrung des Volks) schon vortreffliche Dienste geleistet; es wird nach allen Berichten begierig gelesen und die darin entwickelten Wahrheiten werden mit Dank aufgenommen und beherzigt.» Und Tilliers Nachfolger, der Bündner Johann Baptista Tschärner, meldete Ende Januar 1799, dass sich die Landleute in verschiedenen Gegenden des Kantons regelmässig versammeln zur Lesung des Volksblattes; sei es zur bestimmten Stunde nicht angelangt, so gehe man missmutig wieder auseinander³⁹.

Aus Brugg berichtet der dortige Unterstatthalter: Als die für den Militärdienst eingeschriebene Mannschaft seines Distriktes sich in den Waffen übte, sei sie nach der Stadt gezogen und habe sich die siebente Nummer des Volksblattes vorlesen lassen, und als gefragt worden, wer im Notfall freiwillig dem Vaterland dienen wolle, habe alles sich einmütig und unter lautem Freudengeschrei sich hiezu anboten⁴⁰.

In einem Rapport des aargauischen Regierungsstatthalters meldet dieser, dass ihm der Unterstatthalter von Kulm über das Volksblatt schreibe: «Sie verlangen von mir zu wissen, ob das Volksblatt in meinem Bezirk gelesen werde und was für Nutzen dasselbe darin stifte. Ich kann Ihnen darüber befriedigenden Bericht geben. Selbst diejenigen, welche gegen die neue Ordnung der Dinge eine entschiedene Abneigung zeigten, ja auch

die, welche man nach ihren Aeusserungen unter die Böswilligen zählen musste, fangen den erhaltenen Nachrichten zufolge an, solches mit Begierde zu lesen, und die Wirkung davon ist, dass die Stimmung für die neue Ordnung der Dinge je länger je allgemeiner wird. Ausser dem Volksblatt wird aber noch ein anderes Blatt, Schweizer Bote betitelt, und zwar wie ich höre, mit bestimmter Vorliebe in meinem Bezirk gelesen. Dieses Blatt scheint der Fassungskraft und dem Geist des Volks noch angemessener zu sein als das eigentliche Volksblatt.» — «Aus den übrigen Bezirken», so schliesst der kantonale Regierungsstatthalter seinen Rapport, «sind mir ähnliche gute Berichte über die Wirkung des Volksblattes eingegangen. Jetzt in den Wintermonaten, da die Landbürger zum Lesen Zeit und Musse haben, wäre es daher nötig dieser Anstalt mehr Aktivität als gewöhnlich zu geben⁴¹.»

Einem ausführlichen Schreiben von Pfarrer J. Hess aus Bubikon, vom 30. Januar, entnehmen wir: «Wie von Anfang an, so wurde das Volksblatt bisher begierig angehört und wohlverstanden, weil es immer in recht populärem Ton abgefasst ist⁴².» Zusammenfassend konnte der zürcherische Regierungsstatthalter unterm 17. Dezember von seinem Kanton schreiben: «Es freut mich sehr, Ihnen melden zu können, dass das Volksblatt bei uns im Ganzen mit viel Enthusiasmus und allgemein gelesen wird; dass patriotisch gesinnte Beamte, Prediger und Schullehrer sich im Ernste beeifern, ihm Eingang zu verschaffen, dasselbe vorzulesen und zu erläutern und dass man schon die Wirkungen dieser Bemühungen nicht undeutlich verspürt⁴³.»

Sehr günstig lauten auch die Nachrichten aus dem sehr patriotisch gesinnten Kanton Thurgau: «Das helvetische Volksblatt findet in hiesiger Gegend viele Freunde und wird nicht ohne Nutzen gelesen; ich lasse es mir angelegen sein solches so viel als möglich zu verbreiten und werde trachten, in der Stadt und auf dem Lande Gesellschaften einzurichten, in welchen es an Sonntagen öffentlich verlesen wird; ich werde bald da, bald dort selbst beiwohnen», so schrieb unterm 4. Dezember der Unterstatthalter von Arbon, der treffliche Sauter⁴⁴. Und der Kantonsstatthalter berichtete einige Wochen später in bezug auf den ganzen Thurgau folgendes: «Der Eindruck, den das Volksblatt auf das Volk macht, ist von solcher guten Folge, dass es zu wünschen wäre, es hätte jeder Hausvater ein eigenes Exemplar, und ich darf mit Wahrheit sagen, dass es schon manchen aus Mangel an Kenntnis Irrenden auf den rechten Weg zurückbrachte und man fängt an, es von Zeit zu Zeit mit Sehnsucht zu erwarten und nicht selten, wenn die Einsendung desselben einigen Rückstand leidet, kommen verschiedene Nachfragen ein... Noch muss ich beifügen, dass gleich anfänglich sich unsere Kantonsrichter sehr bemühten, dieses Blatt dem gemeinen Mann beliebt zu machen, und auch ihren Zweck erreichten; auch die meisten Pfarrherren, Schulmeister und Agenten lassen es sich sehr angelegen sein, die Verbreitung desselben zu befördern⁴⁵.»

Desgleichen bezeugt der Regierungsstatthalter von Sentis, Bolt, die gute Aufnahme des Volksblattes in seinem Kanton. Es werde allmählich mehr gelesen und beliebter; doch sollte es sich dem Begriffe der Landleute noch mehr anpassen⁴⁶. Nach dem Regierungsstatthalter von Schaffhausen, Maurer, wurde es auch dort fleissig, gerne und mit gutem Erfolg gelesen⁴⁷. Im Kanton Waldstätten war der Eindruck aufs Volk sehr verschieden, zufolge einem Bericht des Regierungsstatthal-

ters Vonmatt, datiert Schwyz vom 8. Januar 1799. Die Anhänger der Helvetik, die in diesem Kanton gar nicht in so kleiner Zahl, wie man gewöhnlich annimmt, vorhanden waren, zeigten sich ob dem Volksblatt hoch erfreut, lasen es mit Vergnügen und bemühten sich auch, es ihren Mitbürgern zu erklären. Die Gegner jedoch übten Kritik daran⁴⁸.

Pestalozzi hatte die Redaktion bereits verlassen, als diese Berichte aus den Kantonen eintrafen. Aber ohne Zweifel bezogen sie sich auch auf die ersten Nummern. Sie beweisen, dass das Volksblatt nicht wenig dazu beigetragen hat, in vielen Gegenden die Volksstimmung zu verbessern.

Dass es bei weitem nicht allen Anforderungen entsprach, wusste das Ministerium der Künste und Wissenschaften sehr wohl. Man suchte es zu verbessern und bestrebte sich zu dem Zwecke, die vielen aus dem Lande eingehenden oder von andern Ministern gemachten Anregungen und Vorschläge zu verwerten. Namentlich empfand man das Bedürfnis nach einer volkstümlicheren Gestaltung der Zeitung. Auch der grosse Rat erhob in dem Sinne seine Stimme und setzte am 7. Dezember eine Kommission ein zur Ausarbeitung von Verbesserungsvorschlägen⁴⁹. Von den Arbeiten dieses Ausschusses wissen wir nichts. Dagegen kennen wir die Reformgedanken des Ministeriums der Künste und Wissenschaften. Sie sind in einer Denkschrift niedergelegt, die Stapfers Sekretär Fischer verfasste. Darin werden die am Volksblatt geübten Kritiken behandelt, hierauf Vorschläge für eine zweckmässige Einrichtung und billigere Herstellung gemacht, schliesslich aber auch die wohlthätige Wirkung des Blattes hervorgehoben. Der Verfasser schloss: «Ich behaupte kühn, ähnliche Wirkungen würde keine Zeitung hervorbringen, welche Parteigeist, auch in gutem Sinn, zu atmen scheint, oder von dem Ernst, dem Ton der Belehrung abweiche, welchen ein solches Blatt nie verleugnen soll⁵⁰.»

Allein die Tage des Volksblattes waren gezählt. Am 27. Februar entspann sich im grossen Rat eine Diskussion über die Frage der Weiterführung oder Unterdrückung. Die einen forderten, dass es ohne weiteres verschwinden solle. Sie behaupteten, es taue nichts; darin werde von einigen Gelehrten in einem zu hohen Ton zum Volke geredet; überhaupt sei von der Regierung kein brauchbares Blatt zu erwarten; private Unternehmungen solcher Art seien besser in der Lage, den damit verfolgten Zweck zu erreichen. Andere Redner jedoch, gerechter urteilend, weil besser unterrichtet, wollten das Blatt nicht unterdrücken, sondern verbessern. Die Kommission machte den Antrag, man möge doch wenigstens ihre Verbesserungsvorschläge abwarten, bevor man etwas beschliesse. Aber ihr Antrag fand keine Gnade. Die Mehrheit des Rates entschied für sofortige Unterdrückung. Der Senat stimmte tags darauf der grossrätlichen Resolution zu. Der bezügliche Beschluss wurde damit begründet, dass das Volksblatt «den guten Absichten der Gesetzgeber und der Regierung» nicht entspreche, der Republik aber grosse Kosten verursache. Dass die Räte auch im Namen der Regierung sprachen, war eine Anmassung; denn die Regierung hatte infolge der aus dem Lande eingegangenen Berichte keinen Grund, mit dem Volksblatt unzufrieden zu sein, weshalb sie denn auch eine Fortsetzung und Verbesserung der Zeitung wünschte.

Indes gaben sich im grossen Rate die Freunde des Blattes noch nicht besiegt. Sie beantragten, die Kommission solle beauftragt werden, möglichst bald Bericht zu geben über die Einrichtung eines zweckmässigeren Volksblattes. Der Antrag wurde vertagt und dabei blieb es⁵¹.

So endete nach sechsmonatigem Dasein das Volksblatt, mit dem Pestalozzis Name unlösbar verknüpft ist.

¹⁶ J. R. Fischer, Rapport usw., Ende Jan. 1799, Helv. Arch. 1474, p. 94 ff.

¹⁷ Helv. Aktensammlung III, p. 288.

¹⁸ Helv. Arch. 1474, p. 119.

¹⁹ Stapfer an Regierungsstatthalter Polier, 20., 27. Dezember 1798, 1474, p. 124, 125.

²⁰ Ebenda, 593, p. 433. — 1474, p. 228-44.

²¹ Ebenda, 582, p. 63. — 1474, p. 252, 255. — 1481, p. 45. — 1502, p. 83. — 1666, p. 61.

²² 1474, p. 212 f.

²³ Ebenda, 1457, p. 5. — 1466, p. 15. — 1474, p. 172.

²⁴ Helv. Aktenslg. III, 291.

²⁵ 1474, p. 196-97.

²⁶ 1474, p. 198.

²⁷ Republikaner, Bd. II, 109-10.

²⁸ Helv. Arch. 1474, p. 117.

²⁹ Ebenda, p. 118.

³⁰ Ebenda, p. 122.

³¹ Ebenda, p. 168.

³² 1466, p. 16.

³³ 1474, p. 187.

³⁴ 1474, p. 293-95: Bericht vom 20. Dezember 1798.

³⁵ 1474, p. 180.

³⁶ 1474, 54-55.

³⁷ Helv. Aktenslg. III, 314-16. — Luginbühl, Stapfer, 85-86.

³⁸ Helv. Arch. 1474, p. 120-21.

³⁹ 1474, p. 202, 178.

⁴⁰ Helv. Aktenslg. III, 717 n.

⁴¹ 1474, p. 173-74: Bericht vom 6. Januar 1799.

⁴² 1474, p. 296-97.

⁴³ 1474, p. 201.

⁴⁴ Helv. Arch. 733a, p. 338.

⁴⁵ Ebenda, 1474, p. 171.

⁴⁶ Ebenda, 1457, p. 5: Bericht vom 29. Dezember 1798.

⁴⁷ 1474, p. 184: 2. Januar 1799.

⁴⁸ 1474, p. 172.

⁴⁹ Helv. Aktenslg. III, 291.

⁵⁰ 1474, p. 137-46.

⁵¹ Helv. Aktenslg. III, 1260 f.

Neue Bücher

Die Bücher werden zwei Wochen im Lesezimmer ausgestellt; ab 1. Oktober sind sie zum Ausleihen bereit.

Die Bestellungen werden nach der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Zum Bezuge berechtigt sind die Mitglieder des Vereins für das Pestalozzianum; Jahresbeitrag für Einzelmitglieder *mindestens* Fr. 8.—.

Schöne Literatur

- Ambler, Eric.* Ungebetene Gäste. Roman. 199 S. Z. 1960. VIII A 2846
- Baklanow, Grigorij.* Ein Fuss breit Erde. Roman. 222 S. Stuttg. (1960). VIII A 2838
- Beauvoir, Simone de.* Die Mandarins von Paris. Roman. 963 S. München-Z. (1960). VIII A 2828
- Federmann, Reinhard.* Das Himmelreich der Lügner. Roman. 530 S. München (1959). VIII A 2841
- Forester, C. S.* Hornblower in Westindien. Roman. 350 S. (Hamburg 1960.) VIII A 2843
- Giüttari, Theodoro.* Durchwachte Nächte. 194 S. München (1960). VIII A 2839
- Godden, Jon.* Mrs. Panopoulis. Roman. 276 S. Tübingen [1960]. VIII A 2831
- Gracq, Julien.* Ein Balkon im Wald. Erzählung. 204 S. (Frankf. a. M. 1960.) VIII A 2832